Das
Bildniß mit dem Blutflecken.

Eine
Geistergeschichte
nach einer
wahren Anekdote
von
D. J. F. Arnold.

Königl. Bibliothek

Zerbst,
bei Andreas Füchsel. 1820.

BAYERISCHE
STAATS
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Ferdinand von Benkendorf. Ich bitte dich, Bruder, laß ab von deinem Vorsatze, der nur Tollkühnheit zur Mutter haben kann.

Ernst von Lindau. Sag mir, was du willst; mein Entschluß ist unerschütterlich.

Ferdinand. Weiß du, wozu er führen kann?

Ernst. Mag er doch führen, wozu er wolle.

Ferdinand. Weh! ich verkenne den Mann in dir, der sich von Vernunft leiten ließ.

Ernst. Aber sag, was du willst, ich finde was außerordentlich Erhabenes darin: umzuachen mit der Geisterwelt, durchzuschauen die dicke Finsterniß, undurchdringlich dem sterblichen Auge.

Ferdinand. Glaube mir, du siehst nicht weiter, als aus einer Finsterniß in die andre.

Ernſt. Und aus allen dieſen Finſterniſſen ſtrahlt mir Licht — Aufklärung.

Ferdinand. Du biſt auf unrechten Wegen; wer wird da Licht ſuchen wollen, wo Finſterniß die Augen umnebelt. Sey vernünftig, gib's lieber auf.

Ernſt. Nein! Ich muß ſie ſehen. Ich muß wiſſen, was aus ihr geworden iſt.

Ferdinand. Und wenn du es weißt, biſt du dann glücklicher oder —

Ernſt. Was kümmert dich das. Es gehe nun, wie es wolle.

Ferdinand. Wenn ſie nun auch vorgeladen wird, du wirſt doch in aller Welt nicht glauben, daß ſie kommen werde? Ich, meines Theils, halte das Ganze für gelehrte Charlatanerie, und den Doktor für einen gelehrten Windbeutel. Angenommen, daß er wirklich die Kunſt beſitzt, die man mit Fauſts Höllenzwange vergebens ſucht, warum thut er ſo geheim damit? Warum macht er ſein Experiment nicht einmal am Tage, vor der Akademie der Wiſſenſchaften? — Oder ſind ſeine Geiſter vielleicht zu blöde, um ſich vor dieſer Geſellſchaft zu ſtellen? — Faſt möchte ich das letztere glauben.

Ernſt. Der Doktor iſt ein verehrungswürdiger junger Mann.

Ferdinand. Bis auf ſeine Geiſtercitation, welche ihn in meinen Augen, und gewiß in den Augen jedes vernünftigen Menſchen lächerlich macht. Dank unſerem Zeitalter, und dem ehrlichen Thomaſius, der den Schleier von dieſen Gaukeleien abzog. Und Sachen für wahr aufſtellen, die allgemein als falſch widerlegt ſind, iſt ein offenbarer Rückfall in jene Barbarei, aus der wir uns nach ſo einer langen Reihe von Jahren und mit ſo vielen Aufopferungen herauswanden. Laß es immerhin dahin geſtellt ſeyn, ob man Geiſter ſehen könne, oder nicht, aber die Citation laß bei Seite. Du verwickelſt dich in eine Nacht voll unauflösbarer Zweifel; und der Doktor ſcheint mir der Mann nicht zu ſeyn, der ſie löſen würde, wenn er auch könnte.

Ernſt. Zweifelſt du an ſeiner Aufrichtigkeit?

Ferdinand. O ja, gar ſehr. Er hat ſo eine Gewandheit, ſo einen forſchenden ſcharfen Blick.

Ernſt. Daraus folgt doch nicht geradezu, daß er ein Betrüger ſey?

Ferdinand. Nein, ganz und gar nicht. Wo konntest du ihn kennen?

Ernst. Auf dem Kassino. Er wurde mir als achtungswerther junger Mann empfohlen, und er hat meine Erwartungen weit übertroffen.

Ferdinand. Und wie erfuhrst du von ihm, daß er Geister citire?

Ernst. Von ihm nicht; vielmehr wich er mir lange aus, leugnete, als ich ihn deshalb befragte.

Ferdinand. Wie erfuhrst du's denn?

Ernst. Einige Tage, nachdem ich Bekanntschaft mit ihm gemacht hatte, sagte mir v. Hallungen, er habe gehört, der Doktor, mit dem ich jetzt Bekanntschaft gemacht habe, habe der Herzogin ihren vorigen Geliebten erscheinen lassen; diese habe ihn dafür belohnen wollen, aber er habe nichts angenommen. Ich hielt das für Wind, und suchte daher, so oft der Doktor bei mir war, das Gespräch auf Geistererscheinungen zu lenken. Hier wich er mir immer mit äußerster Behutsamkeit aus, bis es mir endlich nach vielem Forschen, Fragen und Bitten gelang, von ihm herauszupressen, daß er wirklich Geister vorladen kön-

ne. Ich bat ihn dann; allein er machte eine Menge Schwierigkeiten, die am Ende auf die Bitte hinausliefen, ihn mit diesem Antrage zu verschonen. Aber das war für mich so gut, wie Oel in die Flamme; ich drang ernstlicher in ihn, bis ich ihn endlich so weit brachte, daß er sich einige Tage Zeit zu unserer beiderseitigen Ueberlegung ausbat. Die Zeit der Ueberlegung ist nun vorüber, und ich erwarte heute seine Erklärung.

Ferdinand. Und was erwartest du?

Ernst. Wie gesagt, den Entschluß des Doktors.

Ferdinand. Und wenn er sich entschlossen hätte?

Ernst. So bin ichs auch.

Ferdinand. (bedeutend) Ernst! Ernst! Wenn der Doktor wirklich der würdige junge Mann ist, wofür man ihn hält, so ist seine Geistervorladung gewiß mehr als Gaukelspiel; und wenn es mehr als Gaukelspiel ist, so geht man nicht so gleich darauf zu, wie du dir vielleicht einbildest.

Ernst. Ich habe Muth genug, sie zu sehen.

Ferdinand. Und wen willst du rufen lassen?

Ernst. Friederiken.

Ferdinand. Ich bin zu unbekannt in deinem Mädchenregister; wer ist diese Friederike?

Ernst. Ich kann dir's entdecken, weil ich weiß, daß du mein Freund bist, und über dieses so wie über mein Vorhaben den Schleier der Verschwiegenheit auf ewig ziehen wirst, damit keiner in ein Geheimniß blicke, wofür ich erröthen muß.

Während meines Aufenthalts in E** wohnte ich in einem Gasthofe, gerade einem Nonnenkloster gegenüber. In eben diesem Gasthofe wohnte eine geschickte Putzmacherin, zu welcher die Nonnen täglich eine ihrer Kostgängerinnen schickten, um von ihr zu lernen. Ein schöneres Mädchen hab' ich nie gesehen. Denk dir ein Mädchen von mittlerer Größe, voll und rund, Majestät und Liebe aus ihren schwarzen Augen blitzend, schöne schwarze Ringellocken ihren Busen umflatternd, der von der Liebe gebildet, heißer Liebe entgegen wallte — und du hast ihr Schattenbild.

Gleich beim erſten Anblick gewann ich ſie lieb. Ich erkundigte mich bei der Putzmacherin, von der ich erfuhr, daß ſie eine geborne Gräfin von Halberg, doch bloß ein Kind der Liebe ſey, und daß ihr Vater, der ſie mit dem Kammermädchen ſeiner Gemahlin gezeugt, ſie ſeit ihrem zweiten Jahre hieher ins Kloſter zur Erziehung gegeben habe. Jetzt ſey aber der Vater plötzlich geſtorben, und die Verwandten wollen ſie weder anerkennen, noch ferner unterhalten, ſie lebe jetzt bloß von der Gnade des Kloſters, ſey übrigens ſehr tugendhaft und wohlerzogen, aber ihr Schickſal mache ſie bis zur Schwärmerei melancholiſch.

Dies war mir genug. Unter der Maſke des Mitleids und den Vorſpiegelungen, daß ich ſie vielleicht heurathen würde, gewann ich das Zutrauen der Putzmacherin, daß ſie mir verſprach, Zuſammenkünfte mit ihr zu verſtatten; wiewohl die goldne Guada meiner Börſe ſie vielleicht am meiſten dazu beredete.

Nach verſchiedenen Zuſammenkünften, die ich mit Friederiken hatte, und wo ich in ihr ein edles, tugendhaftes, aber ohne Weltton im Kloſter erzogenes Mädchen fand, geſtand ich ihr meine Liebe. Sie erröthete, und es koſtete mir ſehr

wenig, ihr wahres Geständniß gegen meine Lügen aus dem Herzen zu locken.

Die Duenna wankte, wenn ich kam, gemeinschaftliche nothwendige Wege vor, und ließ uns allein.

Amalie gab sich mit all' dem liebenden Zutrauen, mit all' der ehrlichen Zuversicht hin, mit der man sich in die Arme der Freundschaft und Liebe wirft.

Ich schwur ihr Liebe; sie erwiederte meine Schwüre. Ich küßte sie, sie mich, und ihr unschuldiges Herz ahndete nichts Böses.

Einst, als ich auch mit ihr allein war, und ihre schwache feurige Einbildungskraft mit Bildern der Liebe und ehelicher Glückseligkeit erfüllt, ihr Blut durch Küssen, Umarmen und an mich Drücken in die heftigsten Wallungen gebracht hatte, gelang mir's, das von ihr zu erhalten, was ich so lange vergebens gesucht hatte. Ich trug sie aufs Bette, ihre Augen waren gebrochen, ihre Wangen glühten, ich entblößte ihre heiligsten Theile! Bruder! schöneres sah ich nichts! Ich fand, daß ich eine wirkliche Seligkeit, eine reine, schuldlose, eine unbefleckte Jungfrau mit meinen Armen umfieng! Ha, das war köstlich süß! Aber immer

stöhnte das Mädchen: Liebster, du thust mir wehe! bis ich ihr endlich den Kranz geraubt hatte. Ich wiederholte dieses oft und mehrmals mit ihr, und ich kann dirs sagen, so wohl that mirs bei keinem Mädchen von allen, die ich vor und nachher genossen habe.

Nach Verlauf einiger Monate entglühten ihre Rosenwangen, und sie gestand mir, daß sie schwanger seyn müsse; sie klagte über Herzdrücken und häufiges Erbrechen. Ich suchte sie mit unserer baldigen Verbindung zu beruhigen, und in der Stille der Nacht — reiste ich ab. Seit dem habe ich nichts wieder von ihr gehört.

Ferdinand. Und das thatest du, und bliebst beruhigt?

Ernst. Wohl machte michs ein wenig unruhig; aber da sie mir nicht schrieb, glaubte ich, es würde nichts auf sich haben, es sey ihr vielleicht wieder vergangen; und eine Reise nach Berlin heiterte mich völlig auf. Freilich fand ich in allen den Umarmungen der Buhlschwestern das nicht, was mir das himmlische Mädchen gewährte, aber doch manches Prachtmädchen im Genusse, das, ausgelernt in den Künsten der Buhlerei, mit hundert üppigen Bewe-

gungen meine Wollust erhöhte, und die Dauer meines Vergnügens herrlich zu verlängern wußte. Jetzt, da ich zurück bin, da ein Mädchen, du weißt es, welch ein Engel, mich fesselt, die ich zur Gattin haben möchte, je näher ich jetzt bei dieser zum Ziele komme, je unruhiger werde ich. Alle die süßen Worte, die ich jetzt Elisen gebe, erinnern mich, wie ich sie zur Verführung der schuldlosen Friederike mißbrauchte, und grasen mich bei jeder Versicherung der Liebe, wozu ich sie brauche, Lügen. Mein Herz bleibt kalt bei den heißesten Schwüren, die ich Elisen schwöre, wenn mich Friederike, als Meineidigen, mahnt. Jetzt wacht die eingeschläferte Bestie mein Gewissen laurheulend auf! Sie mahnt mich, wie der heulende Hund auf den Gassen zu Messina, wenn er das annähernde Erdbeben den sorglosen Einwohnern verkündigt. Alle süßen Stunden bei Elisen verbittert mir die Erinnerung an mein Verbrechen. Alle Ruhe, alle Freuden verscheucht es von mir, wie der Cherub mit dem Flammenschwerdte den Sünder vom Paradiese zurückgeiselt! Glaube mir, Bruder, mein Zustand ist schrecklicher, als du ihn dir vorstellen kannst! Hätte ich doch nimmermehr geglaubt, daß so ein einziger Spaß

solche Gewissensqualen erregen könnte! Wie manche Nacht, wie manche schöne Götternacht habe ich am Busen schöner Buhlerinnen und gutwilliger Bauermädchen verschwelgt, und ich erinnere mich ihrer mit Entzücken — und diese Friederike, warum ist sie es nur, die mir meine Ruhe stört?

Ferdinand. Aber, warum handeltest du nicht edler? Warum schriebst du ihr nicht?

Ernst. Weil ich fürchtete, die Nonnen möchten den Brief erbrechen.

Ferdinand. Warum gingst du nicht zur Oberin, und hieltest um Friederiken an? Sie hätte sie dir unter diesen Umständen nicht versagt.

Ernst. Ich muß dir nur gestehen, meine Familie hätte das nie zugegeben. Sie hat kein Geld, ist ein Bastard, und wir sind stiftsmäßig.

Ferdinand. Ich bitte dich, pack' ein mit deiner Stiftsmäßigkeit; Friederike ist edler wie du! Du hast sie nie geliebt, du hast sie verführt, hintergangen, schelmisch hast du dem Engel seine Unschuld gestohlen, das brandmarkt dich zum stiftsmäßigen Banner.

Ernst. Ist das jetzt?

Ferdinand. Ja wohl, es ist nun so jetzt. Und was willst du noch an ihr sehn? Hast du nicht ihr Schönstes, ihr Heiligstes schon gesehn, schon genossen?

Ernst. Wenigstens muß ich wissen, was aus ihr geworden ist.

Ferdinand. Das kann ich dir ohne Mühe sagen; entweder eine Hure, oder eine Kindermörderin, oder eine Wahnwitzige, oder —

Ernst. Halt ein, halt ein, ich kann das letzter alles selbst ahnden!

Ferdinand. Sag mir nur, wozu soll das Nachsinnen über frommen?

Ernst. Wie ich dir sagte, ich muß genau wissen, was aus ihr geworden ist. Diese Ungewißheit — sie quält mich mehr, als zwei rache Hölle! Ich will ihn zerreißen, den Schleier, der ihr Schicksal umsteht. Ich muß sie sehen, ich muß sie sprechen!

Ferdinand. Wenn du noch Muth oder vielmehr Frechheit genug hast, ihr unter die Augen zu treten, sie noch jenseits des Grabes zu beunruhigen, so magst du das Abenteuer bestehen. Aber wie willst du sie vorladen las-

sen, da du nicht weiß, ob sie noch lebt, oder todt ist?

Ernst. Auch über Abwesenheit erstreckt sich seine Macht.

Ferdinand. Thu was du willst, was dir dein Herz eingibt. Wenn dein Herz gut ist, kannst du immer seinen Rathschlägen folgen.

Ernst. Aber Bruder! ich bitte dich, ich beschwöre dich bei unsrer Freundschaft, von allem diesen, keinem Sterblichen etwas zu entdecken, auch dem Doktor nicht. Sag ihm nichts von Friederiken, nichts von allem.

Ferdinand. Darüber sey ganz ruhig. Ist der Doktor wahrlich der Künstler, wie man ihn rühmt, so wird er alles, ohne unsre Erzählung wissen; und ist ers nicht, desto eher können wir den Betrüger ertappen. Andere kümmerts nicht. Hier meine Hand — diesen Kuß. Es soll verschlossen bleiben in unsern Busen.

Ernst. Ich erwarte den Doktor.

Ferdinand. Auf Wiedersehen. Ernst! noch einmal: handle vorsichtig. — Uebereilung kann dir hier das fürchterlichste Unglück bereiten.

Ferdinand ging in tiefen Gedanken über Ernſtens Vorſatz und ſeine Erzählung. Als Jüngling, der der Venus auf dem Altare der Wolluſt opferte, war er bekannt, aber den Verführer der Unſchuld hatte keiner in ihm geſucht. Ernſt, der wie Jünglinge ſeiner Art, die leichtſinnig über alles hinweggaukeln, ſich das Ganze entweder für Gaukelei, oder ſich den Auftritt nicht ſo ernſthaft vorſtellte, wartete ſehnlich auf die Ankunft des Doktors. Abends nach Tiſche ſtellte ſich dieſer ein. Nach einigen gleichgültigen Geſprächen erinnerte Ernſt den Doktor an ſein Verſprechen.

Doktor. Alſo iſts noch immer Ihr Ernſt?

Ernſt. Mein völliger Ernſt.

Doktor. Nur zweifle ich, daß dieſer Entſchluß von etwas mehr als Neugierde herkomme.

Ernſt. Doktor! Sie wiſſen, was Sie mir verſprochen haben.

Doktor. Ich weiß es, und will es auch halten. Aber nun wird die Sache ernſthaft, und vielleicht ernſthafter, als Sie glaubten. Ich gab Ihnen mein Wort, als Jüngling von

Ehre, Ihnen einen Verstorbenen oder Abwesenden wiedererscheinen zu lassen. Mein gegebenes Wort ist mir meines Versprechens wegen heilig. Noch nie war ich wortbrüchig, auch jetzt nehme ich mein Wort nicht zurück, und heilig werde ich mein Versprechen halten. Aber ehe ich mein Versprechen binde, ehe ich Ihnen einiges Recht gebe, auf mein Versprechen zu dringen, fodre auch ich von Ihnen Ihr Ehrenwort, daß Sie mir versprechen, alle dem, was ich Ihnen vorschreiben werde, so gering, so unbedeutend es auch vielleicht scheinen mag, heilig nachzukommen; und daß Sie, bei Ihrer Ehre, und so wahr Sie ein guter Mensch sind, Ihr Wort nie brechen wollen. Die Ursache meines Begehrens liegt in der Natur der Sache. Es gibt vielleicht solche Verhältnisse der Dinge, daß wenn Sie einen oder den andern Punkt nicht aufs genaueste erfüllen würden, physikalische Uebel unmittelbar und nothwendig erfolgen müßten, die viele bei den traurigsten Einfluß auf Ihre Gesundheit, auf Ihr Glück, auf Ihre Ruhe und Ihre Gemüthsumstände, auf Ihr ganzes übriges Leben haben würden. Geloben Sie mir also, so wahr Ihnen Ihr eignes Wohl am Herzen liegt, alle dem pünkt-

lich nachzukommen, was ich Ihnen vorschreiben werde.

Diese Worte, und der ernsthaft feierliche Ton, mit welchem sie der Doktor sprach, machte eine ganz ungewohnte Empfindung auf unsern guten Ernst, der noch nie in diesem Tone sich mit jemand zu unterhalten gewohnt war. Sein gewöhnlich läppischer Ton, den er mit den meisten jungen Herren unsrer erlauchten Zeitperiode gemein hatte, wollte zu der ernsthaften Anrede so wenig passen, als ein Redouten-Kleid aufs Katheder. Der Doktor fuhr fort: Wollen Sie mir dieses versprechen?

Ernst. Lassen Sie hören.

Doktor. Die Erscheinung soll innerhalb acht Tagen vor sich gehen. Diese acht Tage sind zu Ihrer Vorbereitung zu jenem grossen Auftritte gewidmet, die sie um so mehr nöthig haben, je ernsthafter der Auftritt ist, den Sie erwarten.

1) Enthalten Sie sich acht Tage lang aller heftigen Leidenschaften.

2) Petrinien Sie sich diese acht Tage durch nicht.

3) Sehen Sie nicht viel Leute.

4) Enthalten Sie sich vom Umgange des Frauenzimmers und lesen Sie täglich über die Kürze und Vergänglichkeit des menschlichen Lebens.

5) Denken Sie täglich an die Person, die Ihnen erscheinen soll; erwägen Sie den gesellschaftlichen Umgang mit derselben, das Gute, das Sie von ihr genossen haben, und gedenken Sie dieser Person täglich in Ihrem Gebete.

6) Den letzten Tag, als den, an welchem Sie die Geistererscheinung sehn wollen, speisen Sie zu Mittag bei mir, und bringen den ganzen übrigen Tag bei mir zu.

7) Versprechen Sie mir, bei Ihrer Ehre und Ihrem Gewissen, daß Sie diese Person, die Sie begehren, aus keiner unedlen Absicht sehn wollen.

8) Wenn sie noch unter den Lebendigen ist, versprechen Sie mir, daß Sie dieselbe nicht in einer Stunde sehen wollen, in der sie im Gebete, oder in einem pflichtmäßigen Geschäfte ihres Standes, oder in einer tugendhaften Handlung, begriffen ist.

Ernst glaubte diese Bedingungen leicht erfüllen zu können, und es sey nun aus Neugier,

oder sonst einer Ursache, kurz, er sagte die Bedingungen zu, und versprach sie alle genau zu erfüllen.

Prüfen Sie Ihr Herz genau, sagte der Doktor mit einer bedeutenden Miene, als wenn er ihm auf den Boden seiner Seele geblickt hätte, prüfen Sie sich genau, ob Sie alle diese Stücke genau erfüllen können und wollen; übereilen Sie sich um alles in der Welt nicht, es könnte Ihnen gereuen.

Ernst. Ich habe bisher alles durchdacht, und finde bis jetzt noch nichts schweres, was ein Weltmensch nicht ertragen und ein Mann nicht verrichten könnte. Ich versprache Ihnen in allen Stücken unbedingte, genaue Folge.

Doktor. Nochmals prüfen Sie Ihr Herz, Sie werden, Sie müssen am besten wissen, wie es um Ihr Herz und Gewissen steht.

Diese Worte begleitete er mit einem Blicke, der jeden andern an Ernstens Stelle gewiß niedergeschlagen hätte; allein Ernst blieb sich noch gleich, obwohl ihm das Ganze in Erwartung des übrigen nicht mehr so gleichgültig war; was den zweiten und dritten, so wie den vierten Punkt betraf, so waren sie ihm um so mehr

lästig, da seine ausschweifende Lebensart grade hier am meisten entgegen war. Der fünfte Punkt war ihm unausstehlich, wie jeder aus dem Zusammenhange einsehen wird. Dessen ungeachtet ließ er sich gegen den Doktor nichts merken, vielmehr verbarg er seine Verlegenheit so gut er konnte. Aber dem Scharfblicke des Doktors war sie nicht entgangen, je mehr er sich in allem unwissend stellte.

Doktor. Aber nun kommen Punkte, die das Ganze enger einschließen, und die Ihnen vielleicht schwerer zu erfüllen seyn werden, als die vorhergehenden. (mit verdrießlichem Blicke).

Ernst. Reden Sie!

Doktor. Wenn Sie einen Geist erscheinen lassen wollen, so versprechen Sie mir:

1) Keine Person zu begehren, gegen die Sie einige Feindschaft haben.

Hier wurde Ernst aufmerksamer.

2) Keinen Ermordeten.

3) Kein betrogenes, entehrtes Mädchen.

Hier packte es Ernsten so mächtig, daß er beinahe außer aller Fassung gekommen wäre.

4) Keinen Unglücklichen, an dessen Tode oder Unglück Sie einige Schuld tragen.

5) Keinen Verführten.

6) Keine Ehebrecherin.

Alle diese Punkte sprach er mit einem Tone aus, der sich nicht beschreiben läßt, und der auf Louis Gewissen die peinlichsten Eindrücke machte.

7) Versprechen Sie mir, während der Vorlesung sowohl, als bei und nach der Erscheinung des Geistes, nicht aus dem Zirkel zu treten, den ich Ihnen anweisen werde.

8) Auf den Geist nicht vorwitzig zu schlagen oder zu hauen.

9) Keinem Menschen etwas von dem zu entdecken, wenn Ihnen vielleicht etwas Ungewöhnliches oder Uebernatürliches begegnen sollte.

10) Auch versprechen Sie mir, nicht etwa in mich zu dringen, um den Geist zu forciren, wenn er sich zu erscheinen zum zweitenmale weigern sollte.

11) Versprechen Sie mir, den Armen eine gewisse Summe Geldes zu geben, und

12) Des Geistes in Ihrem Gebete zu gedenken.

Diese Punkte packten ihn mehr noch, als die vorigen, aber nach seiner leichten Denkart, mit welcher junge Leute seines Schlags alles aufnehmen, hatte dieses hemmende Gefühl jetzt nur eine vorübergehende Wirkung; die Furcht vor der Schaam, der er sich ausgesetzt hätte, wenn er jetzt zurücktreten wäre, die tolle Neugier und ein unerklärbares Etwas, das fragend in seinem Innern wühlte, brachte ihn auch hier zur Zusage.

Doktor. Baron! noch einmal! prüfen Sie sich recht, überdenken Sie genau, was Sie versprechen wollen, noch ist es Zeit, zurückzutreten.

Ernst. (schwankend) Ich habe alles überlegt.

Doktor. Und noch einmal, bei der Ruhe Ihres ganzen künftigen Lebens, bei Ihrem Glück oder Unglück, bei der schreckenvollen Zukunft beschwöre ich Sie im Namen der heiligen Wahrheit, überlegen Sie alle Punkte noch einmal; hier sind sie schriftlich. (Er gab sie ihm.)

Ernst. (nachdem er sie zum Schein noch einmal alle durchgegangen.) Ich bin bereit, alles zu erfüllen. Hier meine Hand.

Doktor. Ich hoffe die Hand eines Wahrheit und Edelmuth liebenden jungen Mannes

zu halten. Sie müssen am besten wissen, (dem sie [illegible]) was, und wie viel ich mir davon zu versprechen, und was ich mich zu Ihnen zu versehen habe.

Ernst. Wahrheit und Aufrichtigkeit. — Alles, was Sie nur immer als Mann von Ehre fordern können.

Doktor. Wohl!

Ernst. Ohne Komplimente.

Doktor. Sie würden auch hier am unschicklichsten und gefährlichsten Platze stehen. Hier verlange ich Wahrheit, strenge, reine Wahrheit, wie vor dem Richter, der dasjenige gerichtet hat, oder richten wird, das Sie zu sehen verlangen.

Ernst. Seyn Sie überzeugt.

Doktor. Versichert, wollen Sie sagen, überzeugen kann mich nur die Folge.

Ernst. Seyn Sie versichert; bei meiner Ehre, ich werde mich nach allen Punkten genau richten. Ich schwöre —

Doktor. Halten Sie! dem ehrlichen Manne ist das Wort eines ehrlichen Mannes genug. Ich nehme Ihre Versicherung statt alles an, und traue ihr. Machen Sie sich die-

ses Zutrauens nicht unwürdig, es könnte Ihnen gereuen.

Ernst. Das werde ich nie!

Doktor. Wohlan denn, (feierlich seine Hand fassend) wir sind verbunden. Jetzt ist keine Rückkehr mehr.

Ernst. Es reuet mich nicht. Ich würde wahrlich nie zurückgetreten seyn.

Doktor. Ihr Muth macht Ihrem Herzen Ehre; möchte der Trieb dieses Muthes Ihnen eben so viel Ehre machen. — Nun noch einige Fragen, die Sie nur jetzt beantworten müssen.

Ernst. Gern, reden Sie.

Doktor. Wie alt ist die Person?

Ernst. Damals, als ich mit ihr bekannt wurde, sechzehn und ein halbes, ich weiß nicht gewiß, ob sie noch lebt; wenn sie noch lebte, wäre sie jetzt ungefähr achtzehn Jahre und etliche Monate alt.

Doktor. Wessen Geschlechts war sie?

Ernst. Des weiblichen.

Doktor. Was fesselt Sie an diese Person? Ists Freundschaft, Verwandtschaft oder Liebe?

Ernst. Liebe.

(Entweder war es Furcht, oder er hatte wirklich keinen rechten Sinn für das Wort Liebe; sonst hätte er hier gewiß mit seiner Antwort gezögert, und hätte wahrscheinlich sobald kein Wort finden können, das das Band seines Umgangs bezeichnet hätte).

Doktor. Was für Temperament hatte die Person?

Ernst. Sie war sehr feurig.

Doktor. Wie war sie gestaltet?

Ernst. Schön, unbeschreiblich schön, voll und rund, schöne schwarze Augen —

Doktor. (ihn unterbrechend) Wer ist sie?

Ernst. Ein Fräulein.

Doktor. Wo war sie?

Ernst. In einem Nonnenkloster.

Doktor. Eine Nonne?

Ernst. Nein, bloß eine Kostgängerin.

Doktor. War sie rasch oder sanft?

Ernst. Beides, doch mehr das letztere.

Doktor. War sie traurig oder lustig?

Ernst. Das erstere, und zwar in einem Grade von Melancholie.

Doktor. In welcher Gestalt wollen Sie sie sehen?

Ernſt. (nach kurzem Beſinnen) In ihrem Kleide, das ſie am erſten Feiertage nach Oſtern, früh bei der Kommunion, und am Geburtstage der Hofräthin von B—t an hatte.

Doktor. Was wollen Sie mit ihr ſprechen?

Ernſt. (verlegen) Das kann ich Ihnen wirklich nicht voraus ſagen, aber hauptſächlich möchte ich mich über ihr Schickſal mit ihr beſprechen.

Doktor. Womit vergnügen Sie ſich?

Dieſe Frage kam Ernſten ſehr unerwartet, und war zu weit umfaſſend. Er wuſte nicht, ob ſie auf ſeine Lebensart Beziehung haben ſollte, in welchem Falle er vielleicht nicht mancherlei Ehre beim Geſtändniß ſeines Vergnügens aufgehoben hätte, oder ob es der Unterhaltung gelten ſollte, die ihm der Doktor während des Zuſpruchs bei ihm zu machen gedachte. Er glaubte das letztere, und antwortete in Gemäßheit dieſer Frage: Mit Leſen wiſſenſchaftlicher Bücher, mit einem angenehmen Geſpräch oder einer ſanften Muſik.

Die Leſer mögen urtheilen, in wie weit dieſe Antwort vom Herzen ging.

Doktor. Welche Speisen essen Sie am liebsten?

Ernst. Ich esse alles mit, Tauben und Wein, Pasteten und Austern am liebsten.

Doktor. Welche Leidenschaft ist bei Ihnen die herrschende?

Ernst. Liebe und Hang zum Vergnügen.

Doktor. Sind Sie gesund?

Ernst. Ja.

Doktor. Welchen Krankheiten waren sie unterworfen?

Ernst. Ich hatte verschiedene Male rheumatische Zufälle, einige mal heftiges Nasenbluten, und öfters heftiges Nervenkopfweh.

Doktor. Wann sind Sie davon genesen?

Ernst. Vor einem halben Jahre.

Doktor. Haben Sie keine wirkliche Beschädigung oder Krankheit an Ihrem Leibe?

Ernst. Nein.

Doktor. Wohlan denn — die Zeit Ihrer Vorbereitung beginnt. In acht Tagen geht die Erscheinung vor sich.

Ernst. Noch eins, lieber Doktor, wenn ich bitten darf, kann ich nicht noch einen Freund mit mir nehmen, der der Erscheinung mit mir beiwohnt?

Doktor. O ja, wenn er ſich zu eben der Vorbereitung verſteht; aber nur dieſen Einen. Laſſen Sie ihn rufen.

Ernſt ſchickte nach Ferdinanden. Er kam, und willigte ein, als ihm Ernſt die Sache vorgeſtellt hatte, und unterwarf ſich eben der Vorbereitung, wie ſie ihm der Doktor verſchrieb. Hätte Ferdinand nicht blos jene Punkte erhalten, deren Erfüllung bloß ſeiner Perſon nöthig waren, ſo würde er gewiß Ernſtens Leichtſinnigkeit ernſtlich verwieſen und ihm gerathen haben, vom Ganzen zu abſtrahieren, indem er viele Punkte verſprochen hatte, denen er nachzukommen weder im Stande, noch willens war. So hatte er verſprechen müſſen, keine Entehrte, kein betrogenes Mädchen verlaſſen zu laſſen; und was war die Perſon anders, die er zu ſehen begehrte?

Sey es nun Muthwille, oder Frevel, Ernſt that den Schritt nie zurück; und um ſich nicht abſchrecken zu laſſen, verſchwieg er Ferdinanden die Punkte, die ihn ganz allein angingen.

Der Doktor, ein junger einſichtsvoller Mann, deſſen Forſcherblicke nichts entgangen war, hatte wohl gemerkt, wie zweckwidrig ſich

Ernſt bei manchen Fragen benommen hatte; allein da ihm dieſer ſein Ehrenwort zum Bürgen der Wahrheit gegeben, und alles heilig angelobet hatte, ließ ſich der Doktor dabei beruhigen, und machte keine weitere Frage ihm. Ueberhaupt liegt hier etwas im Karakter des Doktors, das ihn nicht auf der vortheilhafteſten Seite ſchildern könnte, ſo edelmüthig er ſonſt war. Er kannte Ernſten aus ſeinem vorherigen Umgange, und wie wir zur Ehre ſeiner tiefen Menſchenkenntniß annehmen müſſen, genau. Dieß beweiſen auch die Fragen, ſo wie die ganze Behandlungsart, die er bei der Unterredung am Abend anwendete, Ernſten von dieſem Schritte abzuhalten.

Es ſey nun, daß er glaubte, Ernſt ſuche ihn zu foppen, und er wolle ihn dafür büßen laſſen, oder ſonſt eine boshafte Schadenfreude, die man meiſtens als weſentlichen Karakterzug bei jenen Leuten antreffen ſoll, die ſich der Magie widmen, ſo ſprechen ihn doch ſeine öftern Ermahnungen zur Ueberlegung hievon frei. Wielmehr konnte er nicht anders handeln, wie jeder andre, der weniger Kenntniß vom Zuſammenhange des Ganzen gehabt hätte.

Aber, wenn er von Nichterfüllung des geringsten auferlegten Bedingnisse dem Uebertreter zeitliches Wehe, Unruh und Mißgeschick ableitete, wie konnte er als rechtschaffener Mann Ernsten so wissentlich seinem Unglück zueilen lassen?

Hier schien es wirklich etwas zweideutig mit seinem Karakter, und als wenn er sich blos an Ernstens Schwur hielt, und vom Gegentheil keine Notiz genommen hätte.

Während der Vorbereitungszeit, die Ernsten freilich ungleich härter, als Ferdinanden, fiel, suchten beide ihren Pflichten so getreu als möglich nachzukommen. Ferdinand befolgte alles aufs genaueste; Ernst das, was ihm möglich war.

Der Doktor ließ sich die ganze Woche weder an öffentlichen Orten, noch in Privatgesellschaften sehen.

Am achten Tage erhielten beide Barons, jeder besonders, folgendes Billet:

»Der Tag der Erfüllung meines Verspre-»chens ist erschienen. Ich erwarte Sie zu Mit-»tag bei mir.«

Jeder hatte schon längst sehnlichst der Einladung entgegen gesehen, und nun kam sie doch

unerwartet. Ferdinand glaubte noch nicht so ganz, daß der Doktor Wort halten würde, und Ernsten war es um so auffallender, je mehr ihm vor der Erscheinung bangte.

Während der Verbindungszeit hatte er sich an Friederiken so lebhaft erinnert, alles das Gute erwogen, das er bei ihr genossen hatte, und das er ihr so schändlich lohnte. Die Einbildung hatte seiner, durch das aufrührische Gewissen, das nun mächtig aus seinem Schlafe aufgerüttelt war, geängstigten Seele alles lebhaft dargestellt. Er sah Friederiken, sah sich als ihren Verführer, ihren Mörder im abscheulichsten Lichte; sein Zustand war schrecklich. Die Schreckensbilder, die durch die tägliche Erinnerung, durch die Erinnerungen gebührender Einsamkeit immer mehr aufgefrischt wurden, drohten ihn zu zermalmen. Das, einem Menschen seines Schlages, so ungewohnte, so übelbehagliche einsiedlerische Leben war ihm lastend und traurig. In seiner Seele stiegen jetzt gewisse Ahnungen auf, die ihn beinahe bis zur Verzweiflung brachten.

So lange der Wollüstling sein Gewissen im Arme der Buhlerinnen in Schlaf sullen, oder im Wein ersäufen, und durch Zerstreuungen

gen jeder Art überſchreien kann, lebt er ſeines Lebens ſo fort, achtet weder Vergangenheit noch Zukunft; das Gegenwärtige iſt ihm alles, ſeine Welt, um die er ſich kümmert.

Aber, wenn in der Stunde des ernſten Ueberlegens ſein Gewiſſen aus dem berauſchenden Schlafe erwacht, wenn es kein Wein zu erſäufen, keine Buhlerin einzuſchläfern, keine Zerſtreuung überſchreien kann, dann wird es laut, und verjagt ſeine unzüchtigen Kuppelmeiſter, mit gigantem Arm zerbricht es die ſchändlichen Feſſeln, in die es das deſpotiſche Laſter legte.

* * *

Ferdinand und Ernſt fanden ſich beim Doktor zum Mittagstiſche ein. Ein frugales Mahl wurde aufgetragen. Eine gute Kräuterſuppe, etwas Gemüſe, aber durchaus kein Fleiſch. Ein ſchmackhafter Fiſch, etwas Obſt, Torte, Kuchen und wenig Wein, war das ganze bei aller Mäßigkeit ſehr elegante Mittagseſſen. Bald nach Tiſche wurde Kaffee aufgetragen.

Der Doktor benahm sich sehr ernsthaft, und mit einer Würde, die trotz seiner Jugend Ehrfurcht einflößen mußte. Er schlug nach dem Kaffee einen Gang in den Garten vor. Hier suchte er die beiden Edelleute etwas aufzuheitern, und erzählte ihnen unterschiedliches von seinem Lebenslaufe. Verschiedene interessante Situationen wußte er nach und nach so zu verweben, und mit moralischen Anmerkungen an einen Diskurs über Menschenbestimmung und Moralität so zu verbinden, daß der Uebergang von jenem zu diesen, beiden als nothwendig zu folgen schien. — Ernst hatte ihn schon verehrt, aber nun schätzte er ihn noch mehr, da er die mächtige Ueberlegenheit fühlte, die er über ihm habe, und wie weit er ihm an Herzensreinheit nachstehe. Ferdinand, der ihn immer für einen gelehrten Charlatan gehalten hatte, sah ein, wie unrecht sein Urtheil gewesen war, und bewunderte ihn im Stillen. Von diesem moralischen Diskurs lenkte der Doktor nach und nach auf Gefühle ein, er sprach von moralischen Gefühlen und dem Eindruck, den gewisse Gefühle in uns zurücklassen; so kam er auf die Kraft der Rückerinnerung und die mancherlei Gefühle, die gewisse Rückerinnerung in uns

erregen, in wie fern das Gefühl unſerer Erinnerung auf den Gegenſtand wirken, und ob dieſer wieder auf uns zurück wirken könne. Der Körper, ſagte er, für ſich und bloß als Körper betrachtet, empfindet nicht, will nicht, handelt nicht willkührlich, mithin iſt das empfindende Weſen, das wollende, das handelnde Weſen ganz von ihm unterſchieden. Dieſes Weſen, dieſe Kraft, deren Wirkung Wollen, Empfinden und Handeln iſt, iſt die Seele; dieſe nur beſitzt das Vermögen zu empfinden, zu denken und zu handeln. Wenn ſie ſchon nicht immer ganz thätig iſt, ſo liegt doch das Vermögen immer in ihr, dieß zu ſeyn. Die Seele, in Verbindung mit dem Körper, handelt und empfindet, leidet und wirkt durch den Körper — Seele und Körper ſind genau mit einander verbunden. Hier iſt nun die Frage: Wie laſſen ſich Subſtanzen, die ſo weſentlich von einander verſchieden ſind, ſo genau verbinden?

Die Seele iſt mittelbar mit dem Körper verbunden. Dieſe mittelbare Verbindung beſteht im Bande, das theils an die Einfachheit der Seele, theils an die materielle Zuſammenſetzung des Körpers gränzt.

Ein ätherischer Körper liegt noch zwischen Seele und Leib — das ist das Band, das beide bindet.

Luft und Feuer bilden einen ätherischen Körper, und dieser ätherische Körper ist das, was die Alten das Seelenleibchen, und die Neuern Schema praeceptionis, nennen. Durch diesen ätherischen feurigen Umschlag wirkt die Seele, und theilt die empfangene Wirkung dem feinen Nervengewebe der subtilen Organisation mit, und diese übergiebt sie dem gröbern und sichtbaren Nervensystem.

Die Wirkung der Seele auf den Körper ist dem höchsten aufsteigenden Tone ähnlich, der immer stärker und stärker wird, bis er sich in der Tiefe verliert. Und so umgekehrt ist die Wirkung des Körpers auf die Seele dem tiefsten Tone ähnlich, der immer höher und höher steigt, bis er sich im feinsten verliert.

Eben so verhält sich's mit der stufenweisen Verstärkung der Empfindung. Wie sich die letzte Nuance der dunkelsten Farbe gegen die lichteste Nuance der Farbe verhält, so verhält sich die Wirkung der körperlichen Gegenstände in der Perception gegen die Seele. Eben dieses Verhältniß des höchsten Lichts gegen die dun-

letzte Farbe tritt bei der Wirkung der Seele auf den Körper ein.

Verschiedene solcher Sätze trug er im Discurse vor und führte sie in regelmäßiger Verbindung aus. Dann kam er seinem Zwecke näher und suchte das Gespräch auf Trennung der Seele vom Körper zu leiten, in wie fern die Seele durch die Trennung vom Körper und ihrer äußern Empfindungsorgane zu handeln oder zu empfinden unfähig sey; ob durch den Tod eine wirkliche, eine gänzliche Zerstörung des Wesens erfolge. Hier fuhr er fort: Alles, alles lebt in der Natur, nichts ist todt; was man todt nennt, ist Uebergang zum Leben. Die Natur wirkt nach ihren Gesetzen ewig und unzertrennlich fort, die Materie wird zum Stoff verwebt, und der Stoff zur Materie vorbereitet. Aus Trümmern der zerstörten Welt hebt sich eine andere empor — alles, was ist, beweget sich in dem ewigen Ringgang der großen Natur, getrieben durch ihre belebende Kraft. Alles lebt, ein todtes Wesen ist in der Natur etwas Ungewöhnliches — das gröbste Unding.

Jede Zerstörung ist Uebergang zum höhern Leben, und der weiseste Schöpfer der Natur machte diesen so früh, so rasch, so vielfach, als

es die Erhaltung der Geſchlechter geſtatten konnte. Auflöſchen, Staubwerden iſt das Geſetz der Natur.

Jedes Geſchöpf hat ſein Leben; nur wiefern die Lebensſtufen verſchieden, und dieſes hängt von den Verhältniſſen der Körper und von der Art ihrer Zuſammenſetzung ab. Die innere Kraft der Geſchöpfe iſt Lebenskraft; Leben iſt die Art und Weiſe, durch die ſich die innere Kraft durch die gebildeten Organe äußert.

Alles eilt zur Vollkommenheit, Alles zu ſeiner Vollendung; nur freilich Eins früher, das Andere ſpäter.

Es giebt keine Ausſchlüſſe, ſondern nur Hindernisſe in der Materie. Alles hat ſeine beſtimmte Wege, Alles ſeine Welt, Alles ſeine angewieſene Sphäre der Thätigkeit. Einig, ewig wirkt die Natur nach ewigen Geſetzen fort. Alles iſt in ihr durch unendliche, durch unauflösbare Bande verſchlungen, Alles an einander geknüpft, Alles verkettet.

Von einer Stufe zur andern führt ſie jedes Weſen durch unendliche Gradationen der ihm verhältnißmäßigen höchſten Vollkommenheit zu. Die Schöpfung iſt ein Ganzes; Alles iſt nach einem Riſſe angelegt, Alles hat Ueber-

einſtimmung, Ebenmaaß, Zahl, Gewicht — es iſt nichts da, das nicht im allgemeinen Plane der Gottheit iſt.

Es giebt eine unüberſehbare Reihe von Geſchöpfen, worunter jedes ſeine beſtimmte Stelle, Raum, Zeit, Beſtimmung, Urſache, Zweck, Vollkommenheit, Kräfte und Gränze hat. Körper zerſtören ſich, aber ſie vernichten ſich nicht, ſie verändern nur ihre Formen; allein ihr Verhältniß iſt zurückwirkend auf die Körperwelt.

Der Menſch, das edelſte Geſchöpf auf dieſer Körperwelt, gränzt ſchon an das höhere Weſen, das das nächſte auf der höhern Stufenfolge an ihm iſt. Als Menſch iſt ihm ſeine körperliche Hülle weſentlich nothwendig, die ihn einſchließt, als Geiſt, beim Erwachen, wirft er ſie fort, wie der Wurm, die Hülle, der zum Schmetterling erwacht.

Wenn Gold reines Gold iſt, hat es die Schlacke verlaſſen; die Zwiebel der Blume hört auf, Zwiebel zu ſeyn, wenn ſich ihre innere Kraft zur Blume entwickelt.

Man betrachte den unvollkommenen Körperbau eines Eies gegen den herrlichen Bau des bunten Vogels, wie widerſinnig würde die Ver-

hauptung seyn: wenn der Vogel sein Ei verläßt, so hört seine Fortdauer auf.

Alles ruft dem Menschen Unsterblichkeit, Fortdauer, Streben nach Vollkommenheit zu. Nur er tritt stets manchmal zurück, und beurtheilet vollkommene Dinge zufolge seiner beschränkten Einsichten, nach unvollkommeneren. Menschen! Sterblicher! Erdgeborne! wie äußerst beschränkt ist euer Urtheil!!

Jeder Zustand der Gegenwart ist eine Vorbereitung der höheren Zukunft.

Der letzte höchste Vorbereitungszustand auf dieser Körperwelt ist der Zustand des Menschen, der am äußersten Rande der Kette dieser Welt steht, und folglich an das nächste Glied der Kette der Geisterwelt sich anschließt; diese Anschließung ist der Uebergang in eine andere Welt — Fortdauer — Unsterblichkeit. Das Mittel zu diesem Uebergange heißt — Tod.

Kann der Mensch nach dem Tode noch fortdauern? ist eben die Frage, als: Ist der Virtuose auch Virtuose, wenn der Resonanzboden seines Instruments zerschmettert ist? Ein Gemählde wird ein unabhängiges Wesen von den gröbern Farbenmassen, wenn es die Hand des Mahlers verläßt. Schon in den ro-

hen Farben lag das Produkt der Kunſt eingekerkert, und erwartete nur ſeiner Entwicklung. Da kömmt der Künſtler und ruft es aus dem Körper der Farben mit ſeinem ſchöpferiſchen Pinſel, und unabhängig von der gröbern Farbenmaſſe tritt das Bild in das Reich der Gemählde über.

In der Stufenfolge der Geſchöpfe iſt der Menſch das höchſte Glied in der Kette irdiſcher Weſen, und ſchließt ſich als äußerſtes Glied an die Kette der höheren Weſen an. So iſt Menſchen- und Geiſterwelt unzertrennlich an einander geſchmiedet.

Beim Schwung der Kette wirkt jedes Glied rückwärts an das nachfolgende, und vorwärts an das vorhergehende. Nun beſteht der Menſch, wie bekannt, aus Körper und Seele; mit dem Körper hängt er an der Körperwelt, während ſich die Seele der Geiſterwelt zu nähren ſtrebt. Daher das Vielen unbegreifliche Räthſel, das der Menſch iſt, wenn er ſich bald zum Engel ſchwingt, bald zum Wurme erniedrigt.

Je mehr ſich aber der Menſch ſeiner künftigen Beſtimmung nähert, je vollkommner wird er

Denn Annäherung zum nächsten höhern Grade der Stufenfolge, ist Fortschreitung, Vervollkommnung; Entfernung von seiner Bestimmung ist Rückgang, verhältnißmäßige Unvollkommenheit. Stehenbleiben ist verhältnißmäßiger Rückgang, Unvollkommenheit.

Aehnliches hängt sich an Aehnliches, aber die Aehnlichkeit verlangt ein Organ, wodurch geistige Wesen auf körperliche wirken können.

Unmittelbar wirkt das Geistige nicht auf den Körper, es bedarf eines Organs zur Wirkung. Aber unmittelbar wirkt Geistiges auf Geistiges, Körperliches auf Körperliches; aber Geistiges auf Körperliches wirkt nur mittelbar, und so umgekehrt.

Wenn zwei Wesen in Stand gesetzt werden, gegen einander zu wirken, so wird der Zustand, der sie in gegenseitige Wirkung setzt, Verbindung genennt.

Es können daher unter gewissen Verhältnissen Geschöpfe höheren Ranges mit Geschöpfen niederer Ordnung in Verbindung stehen, und dies ist Umgang mit der Geisterwelt. — So selten er auch unter den Menschen ist, und vielleicht leider noch wird, so enthält er im geringsten keine Unmöglichkeit, da die Seltenheit

heit der Exiſtenz dieſes Umgangs nicht im Unvermögen unſerer Natur, ſondern nur im Mangel der Aſſimulation, die uns durch unſere Unvollkommenheit von dieſem Umgange ausſchließt, liegt.

Es liegt nicht in unſerer Seele, wenn die Töne der Harmonie nicht zu ihr dringen, ſondern in der Verſtumpfung des Hilfsmittels, durch welches ſie zur Seele dringen, des Organs — des Ohrs. So iſt, nicht zeichnen, nicht mahlen können, keineswegs eine Unvollkommenheit unſerer Natur, ſondern dieſe Unvollkommenheit gründet ſich bloß in dem Vermögen mancher Einzelnen, die ſich nicht zum Zeichnen und Mahlen bilden. Iſt nun die Möglichkeit des Umganges höherer, geiſtiger Weſen in der Ordnung der Schöpfung unwiderſprechlich, durch welches Organ wird Verbindung und Umgang mit dieſen geiſtigen Weſen bewirkt? und wie wirken dieſe verſchiedene Weſen gegenſeitig auf einmal?

Aehnliches wirkt auf Aehnliches, ſagt ein groſſes Naturgeſetz, alſo Geiſtiges auf Geiſtiges. Wenn nun Aehnliches, folglich Geiſtiges auf Geiſtiges wirkt, ſo muß dieſe Wirkung, dieſer Einfluß, dieſe Mittheilung geiſtiger Weſen

auf einander und gegen einander durch unsere Leidenschaften entstehen.

Wie kann denn nicht der Einfluß höherer Wesen auch auf die feine Organisation wirken, ohne daß wir nöthig zur Mittheilung zu besitzen?

Unter solchen und ähnlichen Reden, wo sie beiden Theilen nie mehr Ohren als Sprecher waren, verging der Nachmittag; die Damen gingen einige Male, und so begnügten sich mit dem Genuß am fernen Donner. Auch der Abend wurde ohne Unterbrechung und Störung mit ernsthaften Gesprächen bis zehn Uhr hingebracht, wo ihn Emil an die Erfüllung seines Versprechens erinnerte — mit welchem Muthe? können sich meine Leser allenfalls denken.

Doktor. Ja, bald, meine Lieben, die Zeit ist nun allmählig herbei, seyn Sie nicht ganz beschämt, diese Verwahrung wird vielleicht von der genauen Erfüllung der Weissagungen und den vorgeschriebenen Umständen abhängen; allerdings sehnte ich in Sie mein Vertrauen, und zum voraus, daß Sie Alles erfüllt, genau erfüllt haben, was ich als nothwendig voraussetzte, und

von Ihnen verlangte, und was Sie mir auch so feierlich zusagten.

Verzeihen Sie, ich werde gleich wieder bei Ihnen seyn. (Er geht.)

Stumm in sich verschlossen saßen Beide im Zimmer; Ferdinand im Nachdenken verloren über die Unterredung, und in Erwartung der Erscheinung — Ernst in grausenvollen Ahndungen des Auftritts.

Nicht lange, so kam der Doktor zurück, ganz schwarz gekleidet, ein rothes Band hing über seine Schulter und Hüften herab, wie ein Ordensband, verschiedene magische Karaktere waren mit Silber darauf gestickt, seine Haare flogen unfrisirt in langen Locken über Schulter und Rücken. Er bat sie, ihm zu folgen.

Er führte sie in ein großes geräumiges Zimmer, ganz schwarz ausgeschlagen, welches zwei Lichter matt erleuchteten; er verschloß die Thüre genau und nun wendete er sich zu den Beiden und redete sie an:

Meine Freunde!

Wir sehen uns an einem Orte versammelt, wo ich das Ihnen schon gethane Versprechen in Erfüllung bringen will. Ich will

ſen, daß ich ſelbſt weder Schwärmer, noch Charlatan bin, und können ſich verſprechen, daß ich Ihre Erwartungen nicht mit leerem Gaukelſpiele täuſchen werde, da nicht Intereſſe meinerſeits und nicht Schwärmerei, nicht Vorwitz oder ſtrafbare Neugierde uns hier an dieſem Orte verſammelte. Nein, meine Freunde, Sie ſind aus edleren Abſichten hieher gekommen, beſſere Triebe leiteten Sie; Sie ſind gekommen, eine Freundin zu ſehen, die entfernt von hier weilt.

Sich all des Guten und Edlen ihres Umganges zu erinnern, und ſich zu erinnern, was Ihnen an ihr lieb und theuer war, durch jenige Aſſimulation, dem Weſen nähern, das weit von hier, und vielleicht von dieſer Welt entfernt iſt, die leihen den mitternächtlichen Schleier, der ihre Sinne einhüllt, und hindert zu ſehen, herabſchneiden die Faden, die die Seele an Körper ſchmiedet, und Sie hindert, die Seele zu umarmen, die Ihre Freundin iſt, da Sie derſelbe eitel Ihren Arm zurückhalten. Sich zuzugeſellen der Geiſterwelt — der Gedanke iſt erhaben, würdig der edlen Menſchenſeele; der Auftritt iſt feierlich, iſt wichtig, und kann für Ihre Lebenszeit

äußerſt wichtig werden. So ſchnell der Schritt vom Leben zum Tode geht, ſo groß iſt er, wenn in einem Nu ſich die Kerkerthür öffnet, und offen liegt der Weg zur Erlangung der ewigen Freiheit, wenn man die große Straße betritt in ein fremdes, nie umſegelt es Land, wenn man hinab muß den einſamen Gang, alles zurücklaſſen, was uns an dieſen Erdball feſſelte, wenn man da ſteht am Scheidewege, wo Seyn und Nichtſeyn ſich über dem Sterbebette die Hände reichen, o da fühlt man das Große des gigantiſchen Schrittes! Und ſelbſt in der Leichtigkeit, mit der man dieſen Schritt thun kann, liegt eben das Große, das Erhabene. Denn ſo ſchrecklich den Umſtehenden der Todeskampf ſcheint, wenn die kalten Schweißtropfen auf der bleichen Stirne ſtehen, wenn die Augen graß umherrollen, und konvulſiviſch die Glieder des Sterbenden ſich bewegen, ſo ruhig iſt oft der Sterbende ſelbſt! Die Umſtehenden leiden mehr durch ihn, als er in ſeinem eigenen Kampfe fühlt. Die Seele wandelt ſchon auf der Straße ihrer Beſtimmung, während unſere Augen ihr nachſtarren in das unübertretbare Land, das die Wahrheit des Unendlichen unſern matten Augen verhüllt. Da ſtehen wir dies-

seits vor dem breiten Strom, der uns von unserm Freunde, von unserm Bruder trennt — gepreßt vom letzten Abschied schwellt sich mit Thränen der Blick, der an der Bahre unsres Freundes, des einzigen sterblichen Ueberrests, woran er sich noch halten kann, weilt, Thränenrinnen aufs Leichentuch — stummer Schmerz heftet die Blicke auf den Sarg, bis die zu starken Empfindungen sich in stille Wehmuth, und süßes Andenken sich auflösen! Da stehen wir nun gefesselt an diese Erde, wir wandeln hier, und haben keinen Frieden; sklavisch schleicht der Geist in den Ketten des Körpers der Vergänglichkeit umher, bis der Tod die Fesseln bricht; nun schwingt sich die Seele fort zu jenen Palmenhügeln und ruht sanft nach der heißen Schlacht auf den Trophäen, die sie so mühsam nach manchem harten Kampfe errang. Dort wo keine Thräne rinnt, wo die Klage verstummt, wo ewige Wonne uns umschwebt, wo die Zeit der Prüfung vorüber ist, wo kein freudiger Neujahrstag zu Jahren langen Leiden ruft — da ist die ohnmächtige Zeit nicht fähig, die ewige Wonne der Seligen zu enden, die hier zur Ruhe eingingen. Mit dem Tode enden unsre Leiden — er bringt uns zur

Ru-

Ruhe. Alle Qualen wehen dann ohnmächtig wie Wonneluftchen über unserem Grabe — wir sind beruhigt, da wir zum bessern Leben eingegangen sind. Warum schaudern wir vor dem Grabe zurück? Warum hebt der Christ mit all dem Schwall von Trostgründen seiner Religion vor dem Tode zurück, da wir ihn freudig umarmen sollten, unsern Erretter, Befreier? Er kommt ja so freundlich, reicht uns seine dürre bidere Hand; das Zeichen seiner Aufrichtigkeit blickt ihm aus allen Ribben, in seinen kalten Armen verlöschen alle Martern die unsere Seele so heiß machten; er vernichtet uns nicht, er macht uns vollkommener. Tod ist die Veränderung in der Fortdauer meines Ichs. Sterben heißt ja nur, aufhören zu sehen, zu erkennen, und dort anzufangen zu sehen — zu erkennen. Sterben heißt geboren werden; wir schwingen uns aus dem Schattenthal hinauf auf die heiligen Berge, von der Sonne des ewigen Lichts beleuchtet. Da erst fängt unser Leben an, wenn der Tod die Kerkermauern sprengte, wenn hier die Hütte in Staub zerfällt, der Geistereinklang wirkt unendlich fort. Die Seele hat mehrere, hat edlere Bestimmungen als einen animalischen Körper zu beleben.

Der Körper iſt vergänglich; warum ſollte die Seele ewig ſeyn, wenn ſie bloß einen zeitlichen, der Verweſung unterworfenen Körper beleben ſollte? Iſt ſie ewig an dieſes Zembla geſchmiedet? Nein, die Seele iſt ein feiner Geiſt, ſie war, ehe der Körper gebildet wurde, war ohne körperlichen Zwang, war bloß ein Geiſt. Durch die Geburt des Menſchen erſtirbt ſie — ihre geiſtige Freiheit wird durch den groben Körper, in den ſie gezwungen iſt, beſchränkt; aber wenn dieſe grobe Hülle wieder in ſein Nichts verfällt, wenn der Körper aufhört zu ſeyn, mit einem Worte, wenn wir ſterben, wird unſere Seele zum geiſtigen Leben wieder geboren — und näher ſchwingen wir uns auf der Stufenleiter zur Vollkommenheit, zur Einheit; während unſere Seele dieſen Körper bewohnt, findet ſie unter Millionen in Körpern verſteckten Seelen ähnlich gleichgeſchaffne Seelen — ſie ahndet Uebereinſtimmung, ſucht und findet ſie. Harmonie und Seelenharmonie iſt im ganzen Univerſum. Aehnliches wirkt auf Aehnliches und durch Aehnliches. Freundſchaft, Liebe, Sympathie heißen die Bänder, die Seelen an einander binden — der Freund ſucht und findet den Freund, findet die Geliebte, die

Freundin. Wie Magnet ziehen übereinstimmende Seelen an einander, der Freund sinkt in die Arme des Freundes, an den Busen der Geliebten, sie küssen sich — was ist das anders, als das unaufhaltsame, das unwiderstehliche Streben der Harmonie ihrer Seelen, sich mit einander zu vereinen? Nur der Körper, in dem sie gefertert sind, trennt sie von einander. — Seht das schmachtende Mädchen, wie sie sich sehnt nach dem liebenden Freund! Welcher unwiderstehlicher Zauber, welche Allgewalt bindet die Seelen, knüpft die Satzungen der Freundschaft und Liebe!

Jeder Eindruck, den die Seele empfängt, ist bleibend in ihr. Wahre Liebe, wahre Freundschaft ist den Liebenden, den Freunden unvergeßlich, unvertilgbar. Seelen, die einander hier in der Körperhülle kennen lernen, die sich unter dem Gewühl von Millionen in Körper vermummter Seelen herausfanden und vereinten, werden einander gewiß wiederfinden, wiederkennen, wenn sie von diesem Körper getrennt sind, der ihr Zusammenschwingen verhinderte; wo sie geistiger und freier sich mit einander vereinen können. Trennung in diesem

Leben, Abwesenheit trennt vereinte Geister nie; ewig sind sie einander gegenwärtig durch die Erinnerung; in den größten Entfernungen doch immer einander ewig noch, ewig gegenwärtig. Erinnerung ist das Medium, das die entfernteſten Seelen bindet; so wird der entfernte Freund dem andern gegenwärtig, wenn unermeſſene Meere sie trennen — obwohl unsere Seele durch den Tod von dem Körper getrennet und durch diese Trennung gehindert wird, mit der noch im Körper wohnenden harmonischen Seele sich ganz so zu vereinen, wie sie es konnte, da sie gleich dieser noch im Körper weilte, so hat sie doch noch Rückwirkung auf die noch im Körper schmachtende, ihr verwandte Seele, oder die abgeschiedene Seele hat noch Rückwirkung auf die Lebendigen — und so sind wir für die Verstorbenen noch da, und sie für uns durch die Erinnerung, und wir für sie durch etwas, was mehr als Erinnerung ist, und für das wir kein eigentliches Wort haben. Ihr bleibt noch allezeit ein Theil des Weltalls, wenn es auch auſser uns ist. Alles ist in der groſsen Kette der Uebereinstimmung der Dinge verbunden, und wirkt unsichtbar unsern jetzigen Sinnen; aber doch wesentlich

Die Verſtorbenen ſind uns noch durch die Erinnerung gegenwärtig, und wir ihnen durch etwas, das mehr als Erinnerung iſt. O könnte ich mich doch beſtimmter ausdrücken! Die Sprache verarmet, wenn ſie Dinge ausſprechen ſoll, von denen der gewöhnliche Menſch keine Begriffe hat, und für welchen ſie mehr Wörter beſitzt, als er begreift. So überflüſſig die Wortſprache für den gewöhnlichen Menſchen iſt, ſo arm iſt ſie den Geiſtern, welchen die wenigen Sprachlaute nicht hinreichend ſind, ihre Begriffe mitzutheilen. Körperſprache iſt Laut — Geiſterſprache Anſchauung.

Erinnerung iſt jenes Mittel, durch welches uns entfernte Abgeſchiedene gegenwärtig werden. Sie ſtellt den Abgeſchiedenen, den Entfernten immer unſern Sinnen, unſerer Einbildungskraft anſchaulich dar; ſie iſt der niedrigſte Grad höherer Anſchauung, da durch ſie Weſen uns dargeſtellt werden, die ſchon außer unſerer Sphäre liegen. Seelen wirken durch Seelenkräfte auf einander; Körper wirken durch Körper auf die äußern Sinne. Körperliche Gegenſtände wirken durchs Auge mittelbar auf unſere Seele — Seele durch Immagination und Erinnerungskraft — alſo durch innere Seelen-

kräfte unmittelbar. Die Abgeſchiedenen haben alſo Rückwirkung auf uns — durch die Erinnerung.

Erinnerung iſt Wiederholung der Vorſtellung, des der Seele ſchon einmal vorgeſtellten Gegenſtandes, der außer ihr lag; dieſe Wiederholung oder zweite Vorſtellung liegt aber in unſerer Seele ohne körperlichen Eindruck, und hat ihr Daſeyn der erinnernden Seelenkraft zu verdanken. Erinnerung iſt alſo Seelenwirklichkeit.

Wenn ich mir eine Roſe im Winter denke, ſo iſt ſie nicht körperlich für mich da, aber die Erinnerung giebt mir ihr wirkliches Daſeyn in meiner Seele. Wenn ich an einen abweſenden Freund denke, bin ich geiſtig wirklich bei ihm, mit ſeinerer Stimmung ſeiner Seele wird alsdann auch mein abweſender Freund mein Daſeyn geiſtig fühlen; nur die Hülle des Körpers hindert die wirkliche Vereinigung.

Wir empfinden öfters durch die Seele im Körper etwas, das wir Ahndung nennen; was iſt dies anders, als Wirkung einer Seele auf die andere, die durch den Körper uns fühlbar wird, der auf den verſtorbenen Freund noch wirken kann. Der, der dieſe Wirkung empfin-

det, für den hat der Verſtorbene noch manchmal ſichtbares Daſeyn.

Wenn der Jüngling, deſſen Geliebte, deſſen Freundin früh ins Grab verſank, in trüben melancholiſchen Stunden an ſein Mädchen denkt, wenn er ſich die Stunden der Seligkeit, die er an ihrer Seite verlebte, zurückruft, wenn er alle die ſeligen Augenblicke durchſchaut, die ſie in ſchuldloſer Liebe mit einander verlebten, wie die ganze Natur ihnen Eliſium war, wenn ſie an Blumengefilden Arm in Arm wandelten, wie ein einziger holder Blick ſeiner Geliebten ihm Himmelswonne ins Herz goß, wenn er ſich all der Seligkeiten erinnert, die er an ihrer Seite kannte, und die uns ſo ſtark, ſo gewaltig mit dem allmächtigen Zauber umſchlingen, und nun liegt ſie am Boden geſtreckt, gleich der wurmzernagenden Roſe im Sarge, ſie ſchläft den eiſernen Schlaf im engen Hauſe — dahin ſind die Roſenwangen, früh reif, vom Tode abgepflückt, Lilienblaße überzieht ihr Geſicht, ihre blauen Augen, die ſo zauberiſch wirkten, die von Unſchuld und himmliſcher Güte ſtrahlten, ſind verglüht, nur die letzte ruhige Miene, mit der ſie getroſt die Welt verließ, zeigt ſich noch auf ihrer Stirn, alles andere iſt ver-

ſchwunden; die ſchöne Seele iſt zum Urſtoff entflohen, alle die Selbſtheiten, ſie ſind dahin. Gewiß, meine Freunde, wenn der Jüngling des Mädchens alles dieſes lebhaft denkt, wird das Bild ſeiner Geliebten ſich nicht vollkommen, ihm im Geiſte darſtellen? wird er nicht wähnen, ſie vor ſich zu ſehen, wenn das Bild ſeinen ausgebreiteten Armen entſchlüpft?

Gewiß, wenn wir uns unſerer verſtorbenen Freunde und all des Guten, das wir mit ihnen genoſſen haben, lebhaft erinnern, werden ſie nicht wieder gegenwärtig? durch Erinnerungskraft unſerer Seele gegenwärtig?

Wird nicht die Wittwe ihren Gemahl noch am Schreibtiſche ſitzend wähnen, wenn ihn ſchon längſt kühlende Erde bedeckt? wird nicht die Mutter ihr verſtorbenes Kind um ſich herum wandeln ſehn?

Wenn wir an dem Orte ſtehen, wo ſich der Verſtorbene gewöhnlich befand, oder uns Dinge in die Augen fallen, die ihm gehörten, werden nicht alle Ideen von ihm in unſere dringen, und ſein Bild ſo lebhaft darſtellen, daß wir ihn wirklich gegenwärtig zu ſehen glauben?

Gewiß, die Verſtorbenen haben noch Rückwirkungen auf uns, die nachdem verſchieden ſind, nachdem die Verhältniſſe, in welchen wir im Leben mit ihnen ſtanden, verſchieden waren. So wird den Mörder immer der Gemordete mit blutigen Wunden, mit rachefunkelnden Augen, mit wuthſchäumendem Munde verfolgen, er wird ſich ihm zeigen, wenn er mit der Locke ſeines Mädchens ſpielt, ſein rachefordernder Blick wird wie eine feuerhaarige Furie alle ſeine Himmel verſengen, er wird ihm den Wein zu Galle machen, wenn er ſein Gewiſſen unter die Bank zu ſaufen, den Potal zum Munde führt; er wird ihn vom Altare reißen, wenn er dort Beruhigung ſeines tobenden lautſprechenden Gewiſſens und Vergebung ſeiner Sünden ſucht. Die Wunden des Weltverſöhners werden ſeine Barmherzigkeit auf ihn herabträufeln, um die blutbeſudelte Seele vor dem Rechnungstage zu waſchen.

Die Verſtorbenen ſind für uns gegenwärtig durch die Erinnerung, und wir für ſie durch etwas, das mehr als Erinnerung iſt; freilich ſind nicht alle Menſchen, auch nicht zu jeder Zeit, fähig, jene Wirkungen der Abgeſchiedenen auf uns zu empfinden. Es gehört eine ge-

wisse Stimmung der Seele hierzu, die uns für sie empfänglich macht, ein Geist frei von Leidenschaften, und nüchtern; denn je mehr der Mensch zum Thierischen herabsinkt, desto weniger ist sein Geist fähig, jene Eindrücke zu empfangen. Je heiterer sein Geist, desto gleichlaufender sein Blut — kurz, je mehr er sich zum Geistigen erhebt, desto geschickter wird seine Seele, geistige Eindrücke zu empfangen. Aehnliches wirkt nur auf Aehnliches und durch Aehnliches — und nun, meine Freunde, seyn Sie gefaßt, der feierliche Zeitpunkt naht. Die Erscheinung nimmt ihren Anfang.

* * *

Darauf zog er einen pergamentenen Kreis mit magischen Figuren um uns her, und befestigte ihn am Boden mit kleinen Stiftchen; er ergriff sodann ein vergoldetes Stäbchen, schwang es gegen alle vier Hauptgegenden — seine langfliegenden Haare sträubten sich, seine Augen funkelten, und eine sichtbare Angst bemächtigte sich seiner. Er nahm ein Rauchfaß, warf unter verschiedenen Ceremonien Rauchwerk hinein, ging durch das Zimmer, dann sah er nach den Lichtern, sie brannten ganz helle. Was ist das? rief er bestürzt aus, sie will nicht er-

ſcheinen! — Noch einmal! Darauf machte er die nämlichen Cerimonien, doch mit verſchiedenen Veränderungen; jetzt brannten die Lichter dunkler. Wie verzweifelnd rief er: Noch nicht? Nu, es gehe, wie es wolle. — Noch einmal! Er ſchwang ſeinen Stab von neuem, und räucherte noch ſtärker, als vorher. Kaum war der letzte Stoß mit dem Rauchfaß gegeben, als auf einmal unter ſchrecklichen Donnerſchlagen die Lichter verloſchen. Die beiden Kavaliere ſtanden mitten im Zimmer in ihrem Kreiſe. Ernſt bebte wie eine Espe, ſeine Sinne kreiſten ihm im Kopfe; kaum zehn Schritte von dem Kreiſe loderte eine große Flamme auf, und gleich darauf ſtieg eine Figur hervor, über deren Anſicht Ernſt bald des Todes geworden wär. Ein Mädchen, ungefähr von achtzehn Jahren, mit ſchwarzen feuerſprühenden Augen, ſchlanken Wuchs, im weißen Kleide mit roſigem Leib- und Buſenbande, ſtürzte bis an den Kreis auf Ernſten zu, und würde auf ihn eingedrungen ſeyn, wenn ſie der Kreis nicht aufgehalten hätte. Verwegener, was willſt du noch von mir? rufte ſie mit einer fürchterlichen Stimme — ihr Athem war glühend warm, ihr Schädel an den Schläfen zerſprengt, und das Blut ſtürzte häu-

ſia aus den zerriſſenen Pulsadern auf ihr weiſſes Kleid herab; ihre ſchönen ſchwarzen Haarlocken waren auf dieſer Seite ganz vom Blute zuſammengebacken. Verwegener, was willſt du noch von mir? rufte ſie noch einmal mit ſchrecklicher Stimme, war es nicht genug, daß du mich um mein Leben, um meine Ruhe brachteſt? kommſt du mich auch noch im Tode zu quälen? Rede, Niederträchtiger, Verführer, heuchleriſcher Bube, Mörder meiner Unſchuld, meiner Ruhe, meines Lebens! meineidiger Böſewicht! Verwegener! kannſt du es noch wagen, mich aus der Ewigkeit hieher zu ſprengen, mir noch unter die Augen zu treten, mich aufs neue zu martern? rede, wenn du kannſt, was willſt du von mir?

Ernſt. Liebſte Friederike, dein Schickſal zu erfahren.

Friederike. Deshalb, heilloſer Böſewicht, rufſt du mich aus einer andern Welt herüber? O du edler Liebhaber, jetzt iſt eben Zeit! Bube, warum fragteſt du dann nicht nach mir, als du mich ſchwanger verlieſſeſt, als ich dir ſeufzend und winſelnd meinen Zuſtand entdeckte, in den du mich, glattzüngige Natter, durch deine falſchen Schwüre, durch deine ſüßen Wor-

te, durch deine Versicherungen und Schandthaten gesetzt hattest? Glaubst du, ich werde dir antworten? Geh, Nichtswürdiger, frage im Kloster, wo ich erzogen wurde, und wo du mich, mir in alle Ewigkeit zum untilgbaren Vorwurf, kennen lerntest — geh, frage dort und höre, wie theuer ich deine sündliche Lust, die du, Geiler, an mir stilltest, bezahlt habe! Ich habe sie mit Ehre, Ruhe und mit dem Leben bezahlt! Ich habe dir in der Stunde meiner Niederkunft geflucht, so wie ich der Stunde der Wollust und unserer Bekanntschaft fluchte — einen schrecklichen, einen schweren Fluch, und der gerechte, der allbarmherzige Gott hat ihn gehört. Ich habe dir geflucht in der Stunde, als ich den zehrenden Flammenschmerz meines empörten Gewissens im kalten Tode auslöschte! Da fiel ich nieder am Kreuze für des Weltversöhners, da fluchte ich dir im Todtenkampfe und Verzweiflung, bei den blutigen Tropfen des Weltversöhners, dir, dem Mörder meiner Unschuld! O er hat es gehört, der Märtyrer, er hörte es, der gekreuzigte Heiland! Er sah meine Qual, meinen Zustand zwischen Leben und Tod! — Mehr als funfzehnmal lief ich auf und ab, bis ich blutriefend zu den Füßen des Gekreu-

zigten niedersank! O, ich habe viel gedulder! Gott, der gerechte, der allbarmherzige Erbarmer, hat mich nicht gerichtet, er hat sich meiner angenommen, er hat mir mein Verbrechen verziehen. O, bei ihm ist Gnade und Barmherzigkeit, die ich, Thörin, bei dir, Warme, vergebens suchte. Niederträchtiger, du nahmst mir alles, meine Ruhe, meine Ehre, mein Leben; machtest mich ärmer, als eine der ärmsten Buhlerinnen, und ich bin doch noch reich genug, dir zu schenken, was dir die Welt nicht geben kann.

(Erst war vor Angst auf seine Knie gesunken.)

Friederike. Steh auf, armer Sünder! Gott hat mir mein Verbrechen vergeben, ich vergebe dir, meinen Fluch nehme ich zurück, ich will bei Gott für dich bitten, er hat der Sünderin verziehen, daß er auch dir verzeihe. Mir aus den Augen, Hamme mann, daß du mir nicht wieder vor die Augen kommst, hüte dich, im Himmel mich anzutreffen, ich müßte bei deinem Anblick vergessen, daß ich selig wär.

(Sie verlässt.)

Die Lichter im Saale brannten wieder von selbst an. Der Doktor Löffelkamm den Kreis auf, und fuhrte mit Ferdinands Hilfe Luisen

in ein anderes Zimmer, wo ſie ihn für todt auf ein Bette legten. Durch den häufigen Gebrauch ſtarken Weineſſigs und andrer ſtärkenden Mittel, erholte er ſich nach einigen Stunden. Der Doktor hatte unterdeſſen ſeine ſchwarze Kleidung abgelegt und ein lebhaft buntes Kleid angezogen, auch ſeine Haare wieder in gehörige Ordnung gebracht, und im Zimmer, wo Ernſt lag, ſehr viele Lichter angebrannt, weil er ſagte, die Erſcheinung könne ſich ſonſt in einem dunkeln Zimmer von ſelbſt in Ernſtens Phantaſie wiederholen, und ihn zum Wahnwitz bringen. Ernſt wurde gegen Morgen nach Hauſe getragen und befand ſich einige Tage ſehr übel.

Gleich den andern Tag ſtürzte Ferdinand mit blankem Degen auf des Doktors Zimmer, welcher eben ſtudirte.

Ferdinand. Elender, was haſt du gemacht!

Doktor. (der ſich ruhig umſah:) Was der Baron dringend mehrmal verlangte, was ich ihm mehrmal abſchlug, und warum er mich eben ſo vielmal von neuem bat.

Ferdinand. Schlag dich mit mir!

Doktor. Ich wüßte nicht warum? Habe ich Sie beleidigt? Thun Sie Ihren Degen

weg, seyn Sie ein vernünftiger Mann, wozu das kindische Degenspiel?

Ferdinand. Meinst du, Feiger, mir so zu entgehen?

Doktor. Wenigstens sollen Sie einem unbesonnenen Schritte entgehen, der Sie über kurz oder lang gereuen würde. Kann ich was dafür, daß Ihr Busenfreund ein unschuldiges Mädchen betrog?

Ferdinand. (den die Gelassenheit des Doktors noch mehr in Wuth bringt) Keine Anspielungen, oder ich will dir weisen —

Doktor. Und was wollten Sie mir weisen, Herr Baron?

Ferdinand. Schlag dich, oder ich suchte dich mit meinem Degen auf deinem eigenen Zimmer herum, daß du kriechen solst, wie ein Wurm —

Doktor. Wenn Sie unbesonnen genug sind, einen so unedlen Streich zu unternehmen, der sich besser für einen Gassenjungen, als einen Baron schickt, immerhin!

Ferdinand. Was, mich noch einen Gassenjungen zu heißen?

Doktor. So wie sich der Herr Baron aufführen —

Fer-

Ferdinand fiel über ihn her: aber kaum hat er den ersten Schlag auf des Dokter Rücken gethan, als er seinen Degen, mit größtem Erstaunen, in eine mächtig große Pfauenfeder verwandelt sah. Nun schäumte er vor Wuth, er wußte sich nicht zu heisen; indem schlug die gegenüberstehende Tischuhr zehn, die Zeit zur Parade. Mit dem Degen suchte er seinen Federbusch in die Scheide zu bringen: und mit der Pfauenfeder auf die Parade zu gehen, ging unmöglich an, ohne vor der ganzen Garnison zum Gelächter zu werden. Jetzt sammelte er sich wieder.

Ferdinand. Lieber Herr Dokter, ich war zu hitzig, ich sehe meinen Fehler ein, verzeihen Sie.

Dokter. Seinen Fehler einsehen und bekennen, sagt Swift, ist eben so viel, als sagen, daß man vernünftiger geworden ist. Sie haben mich gar nicht beleidigt; denn in Ihrem Zustande waren Sie nicht fähig, mich zu beleidigen. Ihre Hitze ist edel und braun, nur bringen Sie sie nicht wieder an unrechten Ort an. (Er nahm den Degen, schwenkte ihn einigemal herum, dieser mauste sich, und wurde wieder so blank wie vorher.)

Da haben Sie auch Ihren Degen wieder, gehn Sie auf die Parade, ich will niemand davon etwas erzählen; und damit ich Sie von meiner Aufrichtigkeit völlig überzeuge, so kommen Sie Nachmittag zum Baron von Lindau, ich werde auch hinkommen.

Ferdinand nahm höflichen Abschied, bat vielmals um Verzeihung, versicherte den Doktor seiner Freundschaft, und ging durch des Doktors kaltes vernünftiges Betragen gedemüthigt zur Parade.

Nachmittags kam der Doktor zu Ernsten, bei dem er Ferdinanden antraf.

Verzeihen Sie mir, lieber Doktor, rufte ihm Ernst entgegen, ich habe Sie beleidigt, ich habe Sie hintergangen. Ich versprach Ihnen unter den heiligsten Betheuerungen, kein entehrtes Mädchen erscheinen zu lassen, und belog sie tückisch. Ich selbst bin an allem Schuld.

Doktor. Lassen Sie das — sorgen Sie nur, mit Hülfe eines Arztes, daß Sie wieder gesund werden.

Nach einigen Tagen war Ernst ganz wieder hergestellt; allein eine Schwermuth hatte

sich seiner Seele bemeistert, die an seinem Leben nagte. Karoline, ein Fräulein, in die er sich verliebt hatte, und die ihn wirklich liebte, ein in jeder Rücksicht sehr achtungswerthes Frauenzimmer, war sehr bekümmert über seinen Zustand, zumal da sie schon mit einander versprochen waren, und sie die Ursache von Ernstens Schwermuth nicht entziffern konnte. Denn Ernst konnte und durfte ihr vom ganzen Vorgange nichts sagen — beide Liebende waren in einer peinlichen Lage. So sehr sich Ernst verstellen wollte, so wenig gelang es ihm; alle Freuden der Liebe waren verloren — Friederikens Geist drängte sich immer schrecklich zwischen Beide. Die gute Karoline machte sich allerhand unruhige Gedanken, und wenn sie von Ernsten Aufschluß über sein Betragen begehrte, schützte er Krankheit vor — in der That Wahrheit, die aber Karolinen nicht befriedigte. In dieser ängstlichen Lage ging er zum Doktor, um dort sich Raths zu erholen.

Dieser junge Mann, welcher als Jurist seinem Fache Ehre machte, war auch noch ein großer Physiker, und in allen Fächern der Wissenschaften erfahren.

Ernſt. Freund, Sie haben mich ſehr unglücklich gemacht!

Doktor. Ich nicht, Ihre Unbedachtſamkeit. Sagte ich Ihnen die Folgen nicht voraus, die die Nichterfüllung, auch der kleinſten Punkte, nach ſich zöge? Verſprachen Sie mir nicht feierlich, allem getreu nachzukommen? Erinnere ich Sie nicht zu wiederholtenmalen, beſchwor ich Sie nicht im Namen der Wahrheit, reichten Sie mir nicht Ihre Hand, gaben mir nicht Ihr Ehrenwort, die Wahrheit zu reden, und alles getreu zu erfüllen? Konnte ich Ihnen in die Seele ſehen? Konnte ich glauben, daß Sie mit Schwüren, mit Ihrem Ehrenworte, mit dem traulichen Handſchlag, ja mit mir ſelbſt, ſo unbeſonnen ſpielen würden? Bedenken Sie, ſagen Sie, wer war Schuld?

Ernſt. Leider, ich! Aber ich bitte Sie bei allem, was heilig iſt, helfen Sie, retten Sie mich aus meinem quallvollen Zuſtande!

Doktor. Was ich thun kann, will ich gern thun. Kommen Sie in drei Tagen wieder zu mir; indeſſen Sie ſich, es wird beſſer werden.

Ernſt ging mit leichtem Herzen vom Doktor zurück, und konnte kaum den dritten Tag erwarten, wo er das Mittel ſeiner Rettung erfahren ſollte. Endlich kam der beſtimmte Tag, und pfeilſchnell eilte Ernſt zum Doktor.

Ernſt. Nu, lieber Freund! iſts möglich, mich aus dieſem Zuſtande zu befreien? Reden Sie!

Doktor. Ja!

Dieſes Ja tönte dem melancholiſchen Ernſt Leben und Freuden ins Herz.

Doktor. Aber, hören Sie mich an: Wollen Sie auch alles erfüllen, was ich Ihnen, oder vielmehr Friederike anſiege?

Ernſt. O, alles, alles! Ich verſich—

Doktor. Stille, ſtille! Wer wird mit ſeinen Verſicherungen ſo eilig ſeyn; wer viel verſpricht, muß viel halten, und da kommts gewöhnlich, daß er ſehr wenig hält, und verſpricht, was er nicht halten kann, oder ſchon beim Verſprechen nie zu halten willens iſt. Hören Sie mich erſtlich an: Ich habe Ihr entwillen geſtern Nachts Friederikens Bein für mich allein vorgeladen. Sie erſchien. Ich fragte

sie, ob sie Sie in dieser Melancholie hinwelken lassen wollte. Sie antwortete: Verziehen habe ich ihm längst; eher wird ihn aber sein Gewissen nicht frei sprechen, bis er an den Ort hinreiset, wo er mich verführte, aber seiner Geliebten nicht sagt, wo er hingeht, und wenn er wieder kömmt, ihr Alles aufrichtig erzählt, auch seinen ganzen Lebenslauf, den er zu Berlin angefangen hat, rein und unverhalten bekennt. Liebt sie ihn dann trotz dieses Bekenntnisses noch, so soll er sie ehelichen, er mag auch von ihr erfahren, was er wolle.

Ernst. Es ist hart!

Doktor. Meines Erachtens sehr leicht.

Ernst. Aber, er soll sie ehelichen, er mag auch von ihr erfahren, was er wolle?

Doktor. Denken Sie, was Sie alles Ihrer Braut zu sagen haben! Ich wette, nicht den hundertsten Theil erfahren Sie von ihr gegen das, was Sie ihr zu berichten haben, und dann hat keins dem andern was vorzuwerfen.

Es schwer dies alles Ernsten schien, so sah er doch ein, daß in diesem Ausspruche die lautere Wahrheit lag, und als Mittel zu sei-

ner Beruhigung in seinem Zustande ergriff er alles, wovon er Hülfe erwarten konnte. — Er schützte eine kleine Geschäftsreise bei Karolinen vor, und seinen Eltern sagte er, er unternehme diese Reise bloß zu seiner Zerstreuung. — Tag und Nacht ging die Reise ununterbrochen fort, und kaum wurde so lange gehalten, daß die Pferde gefüttert werden konnten; es trieb ihn immer fort nach dem Orte seiner Bestimmung. In wenig Tagen langte er in E** an. Ganz unerkannt begab er sich zum Kloster. Man fragte an der Pforte, was ihm beliebe: er wünsche das Kloster zu sehen. Die Thüre wurde geöffnet, man führte ihn in einen geräumigen Saal, einige Nonnen, die gegenwärtig waren, unterhielten ihn mit Nachrichten von diesem Kloster, von der Geschichte ihres Ordens und was Leute dieses Standes sonst noch sprechen, den Fremden schicklich zu unterhalten. Indessen kam die Oberin und übergab einer ihr folgenden jungen Kostgängerin, Ernsten, um ihn überall im Kloster herumzuführen. Er besah die Kirche, die Kreuzgänge, die Zellen, die sich gesellig alle um den Kreuzgang reihten, der einen kleinen Kirchhof umschloß. Ernst verlangte auch auf diesen geführt zu werden.

Koſtgängerin. Es iſt nichts Beſonderes darauf zu ſehen, und gewöhnlich gibt mir die Oberin keinen Auftrag, jemand dahin zu führen, weil der Anblick eines ſolchen Orts doch immer unangenehme Eindrücke macht; indeſſen, wenn Sie den Kirchhof ſehen wollen, mache ich mir ein Vergnügen daraus, Sie dahin zu begleiten, er wird aber von niemand im Kloſter beſucht, wir haben uns den Bleichplatz und den Garten.

Ernſt. Wie lange, wenn ich fragen darf, ſind Sie hier in Penſion?

Koſtgängerin. Zwei und ein halb Jahr, Ihnen aufzuwarten, und heute den letzten Tag.

Ernſt. Wie das?

Koſtgängerin. Morgen holt mich mein Vater ab, zu fernerer Beſtimmung.

Ernſt. Wohl Braut?

Koſtgängerin. (verſchämt erröthend).

Ernſt. Getroffen?

Koſtgängerin. (ſeufzt ſie).

Ernſt. Nehmen Sie meinen aufrichtigen Glückwunſch.

Koſtgängerin. Ich bin Ihnen verbunden.

Ernſt. Darf ich fragen, mit wem ich das Glück habe, mich zu unterhalten?

Koſtgängerin. Fräulein von Hülle.

Ernſt. Ich ſchätze mich außerordentlich glücklich, gnädiges Fräulein, Sie kennen zu lernen.

Unter ähnlichen gleichgültigen Geſprächen waren ſie auf dem Kirchhofe angelangt; das Fräulein hatte ihn durch ihr gutes Benehmen, durch ihre körperlichen Reize, und ihre gute Erziehung ganz eingenommen, und unter andern Umſtänden, als die gegenwärtigen waren, würde er ſich gewiß förmlich in ſie verliebt haben. Wie er auf den Kirchhof trat, befiel ihn ein heftiges Schauern.

Koſtgängerin. (es bemerkend) Was iſt Ihnen? Sie werden ja ganz blaß?

Ernſt. Nichts, nichts, gnädiges Fräulein, der Ort zwischen den Kreuzgangsmauern, der Ort der Verweſung ſtimmt meine Seele ganz um.

Kostfräulein. Dachte ichs doch! Mir, ich muß gestehen, ist der Ort ziemlich gleichgültig. In gewissen Stunden besuche ich ihn gern.

Ernst. Und was könnten Sie für Ursache dazu haben? Noch können Sie nicht volle achtzehn Jahre alt seyn.

Kostfräul. Erlauben Sie, achtzehn Jahre und zwei Monate! (Indem spricht ein Frauenzimmer v.) Auch trägt mein Alter nichts dazu bei. Sehen Sie, es gibt so bei den Mädchen gewisse Stunden, wo sie gern allein seyn wollen; ich habe z. B. ein hübsches Buch, das ich mit Muße lesen will, und meine Gespielinnen, deren jetzt sechs und zwanzig sind, machen im Zimmer so viel Unruh, oder es ist Zuspruch im Garten, so gehe ich hieher, um dem Geräusch entzogen, einige Stunden dem Nachdenken zu widmen; denn hier stört uns das ganze Jahr niemand, außer hier und da, aber selten, der Todtengräber.

Ernst. Aber auf jedem Hügel blühen ja Rosen.

Kostfräul. Es ist hier der Gebrauch so, wenn eine Klosterschwester oder Kostjungfer stirbt, pflanzt man, gemeiniglich ihre Vertrau-

ten, Rosen aufs Grab. Nun liegen freilich hier lauter Jungfrauen, und der Kirchhof gleicht, jetzt in der Rosenblüthe, einem Rosengarten.

Ernst. Aber da niemand, wie Sie sagen, den Kirchhof besucht, wer pflückt denn die Rosen? — Sie verblühen ungepflückt.

Kostfräul. (lachend) Alle Mädchen, die hier liegen, und deren Hügel Rosen tragen, sanken ohngesucht in die Gruft; vergebens blühten ihnen Rosen der Liebe.

Ernst. Sehr wahr.

Kostfräul. Auch diese Rosen verblühen ungepflückt; kann ich Ihnen aber mit einigen aufwarten, so schätze ich mich glücklich, sie Ihnen zu überreichen. (Sie brach verschiedene ab und überreichte ihm den Strauß).

Ernst. Ich bin Ihnen sehr verbunden, und nehme sie mit größtem Vergnügen von Ihren schönen Händen an. Aber was ist das für ein Grab? hier blühn keine Rosen, die einzige Ausnahme unter allen, und so nahe an der Mauer. — Brennesseln und Bilze wachsen darauf.

Kostfräul. Das Gewöhnliche auf Gräbern.

Ernſt. Wer liegt hier?

Koſtfräul. (ſich eine Thräne aus den Augen wiſchend) Eine unglückliche Mitſchweſter von mir! ein Koſtfräulein.

Ernſt. Woher dieſe Thräne, woher dieſes Stöhnen? beſtes Fräulein!

Koſtfräul. Die Erinnerung an jene Unglückliche wirkt ſo ſtark auf mich!

Ernſt. Sagen Sie, was iſt dies für eine Geſchichte, ich bitte Sie?

Koſtfräul. Verſchonen Sie mich, ich darfs nicht ſagen.

Ernſt. Nicht dürfen, und was hindert Sie?

Koſtfräul. Meine Pflicht, die ich dem Kloſter ſchuldig bin.

Ernſt. Aber da Sie morgen abreiſen, ſo könnten Sie —

Koſtfräul. Morgen, hoffe ich. — Iſts Ihnen nicht gefällig weiter zu gehen?

Ernſt. Nicht eher, ich bitte Sie, bis Sie mir hier nähere Aufſchlüſſe gegeben haben.

Koſtfräul. Baron, Sie ſetzen mich in Verlegenheit. Doch, ich glaube, daß Sie kei-

nen Gebrauch davon machen werden; dieſes bitte ich Sie beſonders, und hier belauſcht uns niemand; ſo kann ich es Ihnen ſagen, aber nochmals bitte ich Sie, behalten Sie es für ſich, wenn Sie ſonſt einige Rückſicht fürs Kloſter und für meine Wenigkeit nehmen wollen.

Ernſt. Seyn Sie beruhigt, ich gebe Ihnen mein Wort.

Koſtfräul. Ich halte Sie dabei.

Ernſt. Ich bitte, erzählen Sie!

Koſtfräul. Vor einiger Zeit war hier im Kloſter ein gewiſſes Fräulein auf unſerer Koſtſchule, welches in der Stadt von einer Putzmacherin das Sticken und andre weibliche Moden bearbeiten, die hier im Kloſter nicht gelehrt werden, erlernen ſollte. In eben dieſem Gaſthofe, wo die Putzmacherin wohnte, wohnte ein Officier, der dem armen Mädchen von Liebe vorſchwatzte, ſie zu heirathen verſprach, und die Leichtgläubige entehrte. Sie wurde von ihm ſchwanger, und da ſie ihren Zuſtand ihrem Verführer entdeckt hatte, ging dieſer Niederträchtige fort, und ließ die Arme zurück.

(Ernst wurde während dieser Erzählung verdrießlich. Das merkte man wohl, als wollte sie es nicht, und fuhr fort):

Ihr Zustand konnte nicht lange verborgen bleiben, da es mit jedem Tage sichtbarer wurde, daß sie bald Mutter werden würde. Unsere Oberin nahm sie vor, und die arme Friederike entdeckte alles. Die Oberin gerieth in die heftigste Wuth, und wollte sie aus dem Kloster jagen: allein bei einiger Ueberlegung siegten ihr Vernünftigkeit und Politik, sie bis nach der Niederkunft zu behalten, und dann in der Stille fortzuschaffen. Die Arme war ebenfalls ein Kind der Liebe. Ihr Vater, der sie ins Kloster gethan hatte, war längst gestorben; ihre Verwandten nahmen sich ihrer nicht an, sie war also ganz verlassen, nur der Barmherzigkeit der Nonnen und der Verzweiflung überlassen. Sie grämte sich außerordentlich über ihre verlorne Unschuld, und Wimmern und Klagen war ihr ganzes Geschäft während ihrer Schwangerschaft. Sie ward von einem sehr schönen Knaben entbunden. Als ihre Wochenzeit vorbei war, wurde ihr angedeutet, das Kloster zu verlassen; sie wußte nirgends hin, war seit ihrem zweiten Jahre im Kloster erzogen, hatte keine Bekanntschaft, keine Freunde,

von ihrer Mutter keine Nachricht, ihren Vater kannte sie nicht, er war längst gestorben. Sie erbat sich nur noch einige Tage Aufschub; man gestattete ihr noch zwei Tage, wo man sie im Zögerungsfalle fortbringen würde. Der zweite Tag war verflossen, und ich hatte mich kaum ins Bette gelegt, als ich in ihrer Kammer einen Pistolenschuß hörte. Ich raffte mich auf, sprang, wie ich war, hinüber, aber ihr Zimmer war fest verriegelt; ich hörte nur das Stöhnen, und ängstliches Auf- und Abstürzen im Zimmer, dabei der kleine Säugling unaufhörlich wimmerte. Ich sprang fort zur Oberin, pochte sie aus dem Schlafe, denn die Nonnen hatten der Unglücklichen ein Zimmer im entferntesten Winkel des Klosters angewiesen und niemand hatte den Schuß gehört. Die Oberin staunte nicht wenig, als sie mich unangekleidet in ihr Zimmer kommen sah. Ich erzählte ihr, was ich gehört hatte; sie weckte noch einige andre Mitschwestern, man sprengte die Thüre ein, und fand die Unglückliche mit aufgesprengter Hirnschaale in ihrem Blute am Kruzifix, das sie fest eingeklammert hatte, todt liegen. Alle Rettung war vergebens. — In der Stille wurde die unglückliche Selbstmörderin hieher begra-

den und das Ganze unterdrückt. Sie hatte an die Oberin einen Brief zurückgelassen, der ungefähr folgendes enthielt:

Verehrungswürdige Pflegemutter!

Ich gehorche Ihrem Befehle, ich räume den heiligen Ort, den ich entehrte. Ich wuste nicht, wo ich mich hinwenden sollte; siehe, da lag das Land der ewigen Freiheit vor mir offen, wo man kein Reisegeld braucht und gewiß unerkannt. Lohne Ihnen Gott Ihre Wohlthaten und Ihre Sorgfalt, die Sie auf mich verwendeten! — Fluch meinem Verführer! — Der allbarmherzige Gott erbarme sich meines armen Kindes!

Sie scheinen sehr gerührt —

Ernst. (der sich kaum erholen konnte) Ja wohl, sehr gerührt. Ich bitte, und wer sollte das nicht? Aber was ist aus dem Kinde geworden?

Kostfräulein. Unsere Oberin vertraute die Geschichte einem redenden Fräulein. Dieses ehrenhafte edle Frauenzimmer erbot sich sogleich, das Kind mitzunehmen, und es unter der strengsten Verschwiegenheit erziehen zu lassen.

Ernst.

Ernſt. Dank Ihnen, Veſte, für dieſe Nachricht.

Er ſchwankte vom Kirchhofe mit dem Fräulein weiter, und als er alles beſehn hatte, entfernte er ſich vom Kloſter und floh dieſen Ort auf immer.

Gleich auf der erſten Station erhielt Ernſt einen Brief ohne Unterſchrift. Aus der Hand konnte er ſehen, daß ihn der Doktor geſchrieben habe. Er enthielt ungefähr folgendes:

Nehmen Sie Ihren Weg nach L**; von da laſſen Sie Ihren Wagen nach S** gehn, und machen Sie von L** aus den Weg zu Fuße nach Schöndorf, dem Landſitze Karolinens. —

Ernſt folgte dieſem Winke; von L** aus machte er den Weg zu Fuße nach Schöndorf, er hatte den romantiſchen Landſitz ſeiner Geliebten noch nie geſehen. Es war ein warmer Nachmittag, als er dort anlangte; müde und matt vom Wege, lagerte er ſich ins Gras unter die großen Kaſtanienbäume, die die Gartenmauer in vierfacher Allee umgaben. Durch eine Gitterthür konnte er in den Garten ſehen;

ein Gärtnermädchen kam mit ihrer Gießkanne aus dem Springbrunnen, und ein anderes Mädchen mit dem Grastorbe flies zu ihr und folgendes Gespräch begann:

Lieschen. Pich! 's ist entsetzlich warm, liebes Röschen!

Röschen. Recht warm, liebes Lieschen, dir wirds unter deinem schweren Grastorbe ungleich saurer, als mir, und doch schwitzt mich auch über und über.

Lieschen. Ich dächte, wir ruhten ein Bischen —

Röschen. Mein Vater ist nicht da, die Gärtnerburschе haben mir nichts zu sagen, ich dächts auch. (Beide setzten sich auf ein Gartenkanape.)

Lieschen. Ach, in der Wärme, es wird einem gar zu sauer; ich möchte lieber schlafen.

Röschen. Ach was hat man vom Schlafen, es ist bald drei Uhr, da trinken wir Kaffee.

Lieschen. Freilich, wer's so gut hat, wie des Herrn Obergärtners niedliches Röschen, der kann sich schon pflegen, keine saure Arbeit —

Röschen. Ei, nu, es wird mir doch auch nichts geschenkt.

Lieschen. Aber das thut ſich gern, wenn man ſo einen hübſchen Liebſten hat.

Röschen. Geh nur!

Lieschen. Schweig ſtille, du haſt ihn doch gern — geſtehs nur. Es iſt doch dein lieber Fritz! Guck, wie ſie roth wird —

Röschen. Und wenn —

Lieschen. Hörſt's doch gern, wenn man von ihm ſpricht. Nu, er iſt dich werth, 's iſt ein ſchlanker Burſche.

Röschen. Ja, 's iſt ein rechter feiner Junge.

Lieschen. Weißt du nicht, wo unſere gnädge Fräulein iſt?

Röschen. Zu Hauſe bei ihren Eltern, in der Reſidenz.

Lieschen. Iſt ſie noch fein wohl?

Röschen. O ja, der fehlt nichts; mein Vater war erſt geſtern drinne, da kam ſie gleich auf ihn zu: Nu, mein lieber Obergärtner, wie gehts, was macht ſein lieb Röschen? — Ich danke der gütigen Nachfrage Ihro Gnaden, die befindet ſich recht wohl, ſie läßt die gnädge Fräulein recht ſchöne grüßen, und ſchickt Ihr

einen schönen Strauß — Ah, das ist ja ein prächtiger Strauß! Johann, geschwind ein Glas mit Wasser! den will ich aufheben. Grüße er sein liebes Röschen, und sag er, ich danke ihr vielmals, nächstens komme ich hinaus.

Lieschen. Es ist ein unvergleichliches Frauenzimmer.

Röschen. Ja, das ist ausgemacht.

Lieschen. Und schön!

Röschen. Ja!

Lieschen. Hat ein recht schmales Mieschen —

Röschen. Ja!

Lieschen. Und ein Füßchen!

Röschen. Ja!

Lieschen. Und ist grundehrlich!

Röschen. Ja!

Lieschen. Ob sie wohl nicht auch bald freien wird?

Röschen. Es heißt zwar so; mein Vater sagte, er habe so was gehört von einem gewissen Herrn von Lindau, es soll ein stattlicher

Herr seyn, sie sollen sich auch schon mit einander versprochen haben. Aber als mein Vater gestern dort war, hat er ihn nicht gesehen; er fragte sie: was macht der Liebste? soll Ihnen Röschen bald den Brautkranz flechten? — Da sagte sie ganz traurig: Er ist auf einige Zeit verreist, er wird aber bald wieder kommen.

Lieschen. Das hat sie gesagt?

Röschen. Ja.

Lieschen. Verdenken kann mans ihm auch nicht; freilich machen sich die Vornehmen so viel daraus nicht, sie heißens Galanterie, aber wer weiß, hat ers erfahren, und ist abgezogen, weils Zeit war.

Röschen. Du meinst deswegen?

Lieschen. Ja.

Röschen. Es kann alle seyn; aber wie sollte er dahinter gekommen seyn?

Lieschen. Ach so was verwäscht sich bald; wie leicht kanns ihm eins gesteckt haben! Die Wehmutter, die Wartfrau, und alles weiß drum, und wenn ihnen auch das Maul mit ein paar Dukaten gestopft wird, wenn die Duka-

ten verfressen sind, plaudern sie doch aus, und zumal wenn die Leute sehn, daß ihrer zwei einander haben wollen, da ist vollends der Teufel mit Klatschen los, da wird alles aufgesucht, die jungen Leutchen in Zwietracht zu bringen. — Du weißt ja, wie man's dir machte.

Röschen. Ha, ha, aber ich lachte dazu, es waren lauter Lugen, und die Lügner wurden alle zu schanden, sie mußten sich in ihr eigen Herz nein schämen, besonders die dicke Schulzens Anne Regine, und Schulmeisters Barbelise, was die auf mich gelogen und gehackt haben, sie hätten mir gerne zehn Kinder in Leib prakticirt; aber ein ehrlich Mädchen kehrt sich daran nicht. Fritz wußte doch, daß ich brav war; ich ließ sie gehn, am Ende mußten sie sich doch schämen.

Lieschen. Das ist wahr.

Röschen. Sie hätten gern gesehn, wenn er mich hätte sitzen lassen, da wärs gegangen, guck doch, die großthuigte Röse hat sich nachgeworfen, sie hat auch ein'n Korb gekriegt! — Das war so gut, als wenn ichs hörte.

Lieschen. Du haſt geſehn, wie man's machte, und du warſt unſchuldig; was werden ſie nicht in der Stadt von der armen gnädgen Fräulen geräſonirt haben, und mit der iſts ſo ganz richtig freilich nicht; denn das Kind iſt doch da, und ihre Reiſe war damals ſehr verdächtig, zumal da ſie mit dem kleinen acht Wochen alten Kinde wieder kam; und eben ſo lange war ſie weg.

Röschen. Aber wer wollte denn ſo was nachſagen, und zumal in der Stadt bei vornehmen Leuten, die werden doch ſo waſchigt nicht ſeyn, wie ſie auf dem Lande ſind.

Lieschen. Ach, geh, glaub mir, es gibt unter den Vornehmen noch ärger Keſſelflickervolk, als unter den Gemeinen, und die und jene Dame und Mamſell wirft ihr Netz nach einem jungen Herrn aus; denn es gibt erſtaunlich viel Mädchen in der Stadt. Ich habe mirs oft gemerkt, wenn ich in die Stadt zum Markte ging; gewiß kommen immer ein halb Dutzt Mädchen auf einen Burſchen, und da ſind ſie neidig auf einander, jede möchte der andern ihren Burſch wegſchnappen, da fahren ſie übereinander, wie die Forellen, wenn du ſie

mit Rindfleiſch fütterſt. Wie leicht kann da was getatſcht worden ſeyn. Gib Acht, gib Acht, Röschen, wenn ers erfahren haben ſollte, daß ſie ſchon ein Kind hat, er läßt ſie ſicher ſitzen, er müßte denn ganz in ſie geſchoſſen ſeyn.

Röschen. Unmöglich wärs nicht. Es iſt nichts ſo fein geſponnen, es kommt doch endlich an die Sonnen, ſagt unſer Herr Pfarrer Zillenius immer.

Lieschen. 's iſt ein Sprichwort.

Röschen. Aber auch ein Wahrwort.

Lieschen. Und da glaube ich immer, der ſchmucke Junker hats erfahren, daß ſeine liebe Fräulen ſchon ein Kleines gehabt hat, und iſt im Stillen wieder abgezogen.

Röschen. Das arme Fräulein! dauern ſollte ſie mich doch, wenn ihr der Junker den Korb gegeben hätte, es iſt doch ſonſt ein braves Fräulein, einmal hat ſie zwar gefehlt, aber wer weiß denn auch, wer ſie verführt hat. — Du lieber Gott, die vornehmen Mädchen haben doch auch Fleiſch und Blut, und ſie hat

ihn gerne gehabt. (leise vor sich) Wer weiß, ob ichs Fritzen abschlagen könnte, wenn er eben die Stunde träf.

Lieschen. Da hast du wieder Recht; indessen man muß sich hüten, den jungen Burschen so viel einzuräumen, denn wer sich in die Gefahr begibt, kömmt darin um.

Röschen. Nun will ich zur Mutter gehen, der Kaffee wird wohl fertig seyn.

Lieschen. Daß dich der Kaffee, du bist eine wahre Stadtmamsel. Ich muß meinen Grasekorb aufhocken. Wer's doch auch so hätte, wie du! (Beide gingen).

* * *

Ernst hatte alles mit angehört, und so ziemlich genug gehört. Im Wirthshause erfuhr er von der Wirthin, die er als Unbekannter fragte, wem das Gut gehöre und wer es bewohne, daß jetzt außer den Leuten, die die ökonomischen Gebäude bewohnten, niemand auf dem Schlosse wohne, die Herrschaft sey nicht

hier, und eine Beſchließerin, welche auch ein kleines Kind von dem Fräulein zu erziehen habe, führe die Aufſicht über das Schloß. Ernſt verweilte hier nun nicht länger, da er abnehmen konnte, daß für ihn nichts Merkwürdiges vorfallen würde; auffallend war ihm nur, wie er eben zu dem Geſpräch der beiden Mädchen gekommen war, und daß er eben da erfahren mußte, was er von Karolinen zu erwarten habe. Warum ſprengte mich der Doktor hieher? Alſo wohl deswegen? Wie konnte er aber wiſſen, daß dieſe beiden Mädchen der Zufall hieherführen, zu eben der Zeit herführen würde, wo ich alles hören konnte; denn etwas früher oder ſpäter, oder ich hätte nur nicht unter den Bäumen bleiben ſollen, und ich hätte nichts gehört. Und warum müſſen die Mädchen eben das Geſpräch, und unter vielen tauſend Arten ſich zu unterhalten, eben dieſe wählen, die mir zu einer wichtigen Entdeckung diente? Hier iſt mehr als Zufall. — Das war alles, was er ſich zum Aufſchluſſe ſagen konnte. In größter Be-

kümmerniß, ob Karoline, wenn er ihr seinen vorigen Lebenslauf erzählte, auch noch lieben würde, setzte er seine Reise weiter fort; nur der Gedanke tröstete ihn: sie hat ja auch ein uneheliches Kind und kann dir also nichts vorwerfen. Gleich nach seiner Ankunft in der Residenz flog er zu Karolinen; sie war außerordentlich freundlich gegen ihn, fragte, ob er sein Geschäft (wie er vorgab) gut vollendet habe. Das wird der Erfolg zeigen, und von Ihnen, Verehrungswürdigste Ihres Geschlecht, wird es dann abhangen, ob ich glücklich oder auf immer unglücklich seyn werde.

Karoline. Wenns von mir abhängt, bester Ernst, so sollen Sie ewig glücklich seyn.

Ernst. Wenn ich Sie nun beim Worte nähme?

Karoline. Immerhin — mögen Sie das!

Ernſt. O meine Karoline! ich liebe Sie ſo ſehr, ſo herzlich —

Karoline. Ernſt, könnten Sie ſehen, was mein Herz für Sie fühlt! wie glühend ich Sie liebe!

Ernſt. Werden Sie auch mich immer ſo lieben?

Karoline. Sie wiſſen, was ich Ihnen ſchwur. Ich werde meinen Schwur nie brechen.

Ernſt. Wenn aber gewiſſe Entdeckungen von mir —

Karoline. Ich werde nie aufhören, Sie zu lieben.

* * *

Ernſt erzählte ihr nun alle ſeine Ausſchweifungen und Vergehungen, die die Leſer theils kennen, theils nicht intereſſiren. Als er geendet hatte, fragte er Karolinen in zaghaftem Tone: Können Sie mich nun noch lieben?

Karoline. Warum nicht? Zweifeln Sie an meiner Liebe, so verbinde uns noch heute des Priesters Hand am Altare. Ihr wahrhaftes reuiges Bekenntniß macht Ihrem Herzen Ehre, und ist mir für Ihre Aufrichtigkeit, für Ihre Besserung und fortdauernde Liebe Bürge.

Ernst war ganz beruhigt. Freude nahm die Stelle der Schwermuth ein, und nach einigen Tagen wurde er mit Karolinen verbunden. Das einzige, was ihn noch beunruhigte, war das Bekenntniß, das er nun auch von seiner jungen Frau anhören zu müssen glaubte; gleichwohl aber sagte sie ihm nichts. Nun fieng er an zu glauben, sie habe ihn überlistet, sich unter die Maske der Großmuth versteckt, da sie ihm seiner Vergehungen ungeachtet die Hand gab, um ihn desto sicherer zu hintergehen. Nach einigen Tagen lenkte er das Gespräch auf Vertraulichkeit, Offenherzigkeit und wechselseitige aufrichtige Geständnisse unter Eheleuten. Karoline

lobte seine Offenherzigkeit. — Könnte ich doch die deinige ebenfalls loben! fiel ihr Ernst ein.

Karoline. Zweifelst du an meiner Aufrichtigkeit?

Ernst. Sollte ich nicht? Eine Aufrichtigkeit ist der andern werth; ich habe dir keinen meiner Fehler verhalten, und du hast mir noch nicht gesagt, daß du schon einmal Mutter warst?

Karoline. Ich Mutter? wo denkst du hin! Jetzt erst bin ich neunzehn Jahre alt, und du weißt doch, daß du mich so in dein Hochzeitbette bekamst, wie ich aus den Händen der Natur kam.

Ernst. Ich weiß es, aber das Kind, das auf deinem Gute Schöndorf erzogen wird?

Karoline. Hatte Friederike von dir nicht auch ein Kind? Wisse es nur, es ist dein Kind, ich bin das Fräulein, das dieses Kind aufnahm und erziehen ließ. Ich wußte deine Geschichte, die Oberin vertraute sie mir; ich nahm das Kind,

und vor Kurzem erfuhr ich durch dein Bekenntniß, daß du der Vater dieſes Kindes ſeyſt, denn als du Friederiken verführteſt, hießeſt du anders, und dies machte alle Ausforſchungen von Seiten Friederikens und des Kloſters vergebens.

Ernſt. Verzeih, edles Weib, wenn mein übereilter Vorwurf dich kränkte.

Karoline. (ihn umarmend.) Dies ſey deine Buße!

Ernſt. Aber warum entdeckteſt du mir dieſes nicht gleich, als ich dir die Geſchichte erzählte?

Karoline. Ich wollte dir eine unerwartete Freude machen, und der kleine Junge ſollte, wenn wir aufs Landgut kämen, dir den Namen Vater entgegen lallen.

Ernſt. (ſie an ſich drückend) Beſtes, engliſches Weib, ich bin deiner nicht würdig! aber was mir an Würde abgeht, ſoll dir meine ewige heiße Liebe, meine ſtete Treue, hundertfach erſetzen.

Ernſt lebte mit ſeiner Gattin glückliche Tage, und wurde an ihrer Seite ein guter Gatte. Einer Freude, der größten des Eheſtandes, des Glücks, Vater zu werden, mußte er entbehren. Er hatte ſich durch ſeine frühen Ausſchweifungen auf ſeinen Reiſen ſelbſt dieſer Wonne verluſtig gemacht. Seine ganze Sorgfalt verwendete er, vereint mit ſeiner Gattin, auf die Erziehung Faramonds, des Kindes, das er mit der unglücklichen Selbſtmörderin gezeugt hatte, wiewohl ihn deſſen Anblick allezeit an ſein Verbrechen erinnerte, und ſein Gewiſſen beunruhigte, bis er des Anblicks gewohnt wurde, und die Zeit, dieſe ſo mächtige Ueberwinderin aller Leiden, auch ſein Gewiſſen nach und nach beruhigte und die Wunden heilte, die ſein Verbrechen ſeiner Seele geſchlagen hatte.

Ferdinand verehlichte ſich bald nach Ernſten mit einem liebenswürdigen Fräulein, wurde glücklicher Gatte, und gleich im erſten Jahre ſeines Eheſtandes erlebte er das Glück, Vater zu werden, welches er auch noch mehrmals ge-

genoß, und hierin die reichliche Belohnung seiner jugendlichen Enthaltsamkeit fühlte.

Wo der Doktor hingekommen war, konnte niemand sagen. Gleich nach Ernstens Abreise nach dem Kloster soll er verschwunden seyn, und niemand hat ihn wieder gesehen.

Kein dauerndes Glück blüht hienieden, oder war es Schicksal, das Ernsten verfolgte. — So froh er auch die ersten Jahre seiner Ehe mit Karolinen verlebte, so schrecklich endete er doch sein Leben, und erfüllte Karolinens Herz mit endlosem Jammer.

Faramond war ein guter Knabe, und unter Karolinens Leitung erhielt sein Herz und Kopf eine vortreffliche Richtung. Allein, sey es vom Zustande seiner Mutter während ihrer Schwangerschaft mit ihm, oder sonst von einer Ursache, das Kind war immer traurig und weinte oft, ohne zu wissen, warum. Dies bekümmerte die Eltern; sie gaben sich alle Mühe,

MÜNCHEN

das Kind zu ermuntern, aber nichts von alle dem, was ſonſt Kindern ſeines Alters Freude macht, konnte ihn erfreuen. Der Knabe war und blieb traurig. — Einſtmals entdeckte die Mutter blutige Flecken in ſeinem Hemde, auf der Stelle, die die Bruſt bedeckt. Sie glaubte nun ſicher in einer Wunde auf der Bruſt die Urſache des Kummers ihres Kindes entdeckt zu haben; ſie fragte ihn: Faramond, woher das Blut in deinem Hemde?

Faramond. Ich weiß nicht, Mutter.

Karoline. Laß ſehn! Haſt du etwa eine Wunde auf deiner Bruſt?

Faramond. Nein, Mutter!

Karoline beſah ſein Hemd, das er an hatte, und fand friſches Blut auf der Bruſtſtelle; ſie öffnete die Bruſt und fand dort das Bildniß eines ſchönen jungen Mädchens, das ganz mit der Beſchreibung übereintraf, welche ihr Ernſt von Friederiken, der unglücklichen Mutter dieſes Knaben, gemacht hatte. Die Stelle an den Schläfen triefte friſches Blut; auf der

Bruſt des Knaben war nicht die geringſte Spur einer Wunde oder Verletzung zu ſehen.

Karoline. Wer gab dir dies Bildniß?

Karamond. Eine Dame, die eben ſo ausſah, wie dieſes Bild. Sie kam einſt in der Nacht vor mein Bette, und ſagte, ſie wäre meine Mutter, und gab mir dies Bild.

Karoline. Gib mir das Bildchen, ich will in mein Schlafzimmer hängen.

Sie nahm es dem Knaben und hängte es ihrem Bette gegenüber auf. Das Bild war ſo täuſchend gemacht, daß ihm nichts, als die Sprache fehlte. Sorgfältig verſchwieg Karoline dieſen Verfall ihrem Gatten. Unter der Hand bemühte ſie ſich den Doktor auszuforſchen, und von ihm den möglichen Aufſchluß zu erhalten. Allein, alle Nachforſchungen waren fruchtlos, und nie hat man wieder etwas von ihm gehört. Er hatte ſich entfernt, nachdem er durch ſeine Experimente, ſie mögen nun

geweſen ſeyn, was ſie wollen, drei Menſchen unglücklich gemacht hatte, ſo wenig er vielleicht Schuld daran ſeyn mochte, da alle Schuld auf Ernſten zurück zu fallen ſchien.

Faramend zehrte ſich ſichtlich ab, und in der Blüthe ſeiner Jahre welkte er dahin.

Ernſt erblickte durch einen unglücklichen Zufall jenes Bild der unglücklichen Friederike. Ein Tropfen Blut fiel von dem Bilde auf ſeine Hand; er erſchrack, als noch einer aus dem Schlafe des Bildes hervorquell und ihm auf die Hand ſtürzte, dem bald noch einer und noch einer folgte. Er unterſuchte das Bild, das bald voller Blutflecken erſchien. Hätte er es nur genauer unterſucht; aber ſeine aufgeregte Einbildung, ſein ängſtliches Bewußtſeyn verhinderten ihn daran. Eine tiefe Schwermuth umnebelte ſeine Sinne, ſobald er ſich im Dunkeln befand, oder auf einen dunkeln Gegenſtand hinblickte, wiederholte ſich das Bild von jener unglücklichen Geiſter-Erſcheinung ſeiner

Einbildungskraft. Ueberall ſchien ihn der Geiſt Friederikens zu verfolgen; wenn er das Bild mit den Blutflecken erblickte, ſchütteite ihn Fieberfroſt. Seine Schwermuth vermehrte ſich immer mehr, und die überſpannte Einbildungskraft brachte ihn zum Wahnſinn. Drei volle Jahre blieb er in dieſem jammerwürdigen Zuſtande, der immer mehr zunahm. Allenthalben glaubte er Friederikens blutiges Geſpenſt zu ſehen, das ihn verfolge. Karolinens fühlendes Herz litt bei dieſem Zuſtande ihres Gatten unendlich; tief beugte ſie der Kummer. — Ernſt fürchtete ſich, ſchrie und weinte, bat Friederikens Geiſt um Verzeihung, den er immer vor ſich ſah.

Bei einer Unterſuchung fand ſich, daß jenes Bild vermittelſt einer künſtlichen Zubereitung Blut, oder eigentlich eine künſtliche Miſchung von Blutfarbe, ſchwitzte. Aber leider kam dieſe Entdeckung zu ſpät; denn der Unglückliche verſtand ſie nicht mehr.

Ernſts Wahnſinn endete ſich in Raſerei, er mußte an eine Kette geſchloſſen werden, in welchem Zuſtande er bald darauf ſtarb.

Karoline zog zurück auf ihre Güter, wo ſie einige Jahre in ſtiller Trauer verlebte, bis ſie durch die Hand eines zweiten Gatten getröſtet wurde, mit dem ſie eine glückliche Ehe verlebte, die ſie für ihre erſtere tauſendfach entſchädigte. Sie gebahr ihrem Manne viele geſunde und ſchöne Kinder.

Da Ernſt ohne Kinder geſtorben war, ſo fielen ſeine Güter auf einen geizigen Vetter, mit dem der Doktor, wie man ſagt, in ſehr genauer Verbindung geſtanden haben ſoll.

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN